

experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti, Antje Hampe und Rüdiger Heins

02.2019

2/19

Inhalt

| | | |
|------------------------------------|----|---|
| <i>Lutz Schelhorn</i> | ∞ | Titelbild |
| <i>Charles Stünzi</i> | 5 | Editorial |
| <i>Bella Bender</i> | 8 | Riesenrad |
| <i>Tiphany</i> | 14 | Ohne Titel |
| <i>Rüdiger Heins</i> | 17 | Lutz Schelhorn: Abgrenzung statt Miteinander |
| <i>Birgit Braun</i> | 18 | Verfolgung von Falun Gong und Organraub in China |
| <i>Hatice Acikgoez</i> | 20 | Plastiktüte im Wind |
| <i>Charles Stünzis Antiquariat</i> | 22 | John Updike: Gertrude und Claudius (2005) |
| <i>Rüdiger Heins</i> | 28 | Roswitha Quadflieg im Gespräch |
| | 33 | Leser(Innen)briefe |
| <i>Annette Rümmele</i> | 38 | Eva Hauser: Ein Portrait |
| <i>Wollsteins Cinemascope</i> | 40 | The Favourite – Intrigen und Irrsinn |
| <i>Mona Ulbrich</i> | 42 | Bis zuletzt |
| <i>Theodoros Iatridis</i> | 44 | Die hübsch operierte Stewardess |
| <i>Nicolas Grunwald</i> | 48 | Der Freak |
| <i>Seminar</i> | 54 | Tagesseminar Lektorat und Coaching |
| <i>Salia Jansen</i> | 60 | Krieg dem Sekretär |
| | 70 | Impressum |

Die **experimenta** finanziert sich ausschließlich durch Spendengelder. Das macht uns unabhängig von Werbung.

Seit fünfzehn Jahren ist es uns gelungen, unser Magazin auf diese Weise, mit einem geringen Budget, über die Runden zu bringen. Dennoch möchten wir Sie an dieser Stelle bitten, die **experimenta** durch Ihre Spende zu unterstützen. Bei mehr als 20.000 Abonentinnen und Abonnenten kann uns schon ein Betrag von 1 bis 50 Euro oder mehr sehr hilfreich sein, um unsere redaktionelle Arbeit entspannter und effektiver zu gestalten.

Mit Ihrer Spende können wir Kosten für umfangreiche Recherchen finanzieren. Damit wir die nächsten fünfzehn Jahre weitermachen können, hoffen wir auf Sie mit Ihrer Solidaritätsspende.

Wir bedanken uns herzlich für Ihre Unterstützung!

Ihre **experimenta** Redaktion

Unabhängig durch Solidarität.

Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55XXX

Verwendungszweck: **experimenta**



Lutz Schelhorn



Lutz Schelhorn

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Wo bleiben sie, die Jungen?

Ich bin ein Alt-Achtundsechziger. Ich schaue gerne zurück auf jene Zeit, die unsere Gesellschaft zweifellos weitergebracht hat (wo wären heute die Frauen und z.B. auch die Schwulen ohne jene Bewegung?), deren problematische Aspekte (z.B. Drogenmissbrauch) und Entwicklungen (z.B. in Deutschland hin zur RAF) man aber weder verleugnen noch verharmlosen soll.

Ich war ein Achtundsechziger, aber keiner der wilden, revolutionären, radikalen. Drogen waren für mich tabu, Gewalt auf der Strasse war es ebenso. Ich erlebte das Glück der sexuellen Befreiung, aber mein privates Leben gestaltete ich relativ konventionell (z.B. nicht in einer WG). Als Student an der Uni Basel hatte ich Respekt vor meinen Professoren, aber immerhin marschierte ich zusammen mit meinen Kommilitoninnen und Kommilitonen als Protest gegen einen autoritären Erziehungsminister durch die Stadt, und ich betätigte mich auch in einem progressiven studentischen Thinktank. Ich empörte mich gegen den Vietnamkrieg, gegen den masslosen Kapitalismus, gegen die autoritäre Verkrustung der Elterngeneration. Janis Joplin und Jimi Hendrix waren für mich Ikonen, und sie sind es immer noch.

Und wo steht die Jugend heute? Sie wächst in die Globalisierung, die Digitalisierung und die Ökonomisierung eingebettet auf, macht diese Entwicklungen mit, grösstenteils ohne sie zu hinterfragen oder zu kritisieren. Gewiss, eine sehr berechtigte jugendliche Protestbewegung gegen die drohende Klimakatastrophe scheint zu entstehen. Sie entsteht in erster Linie dadurch, dass die Jugend um ihre eigene Zukunft zu bangen beginnt, also durchaus nicht oder nicht nur aus idealistischen oder altruistischen Beweggründen. Aber wo protestiert die Jugend gegen verbrecheri-

sche Diktaturen und Kriege anderswo auf der Welt, gegen den zunehmenden Rechtsradikalismus, Rassismus und Antisemitismus, gegen Massenentlassungen und gleichzeitige unverschämte hohe Lohnbezüge der CEOs, gegen Fehlentwicklungen, die nicht direkt oder nicht in erster Linie sie selbst betreffen?

Protest zeigte sich in der Geschichte oft als ein Privileg der Jugend. Heutzutage aber steht das persönliche Wohlbefinden in den möglichst nicht zu gefährdenden Oasen des mittelständischen Wohlstands, der Karriere, des Konsums, der Unterhaltung und der familiären Idylle für die meisten jungen Leute im Zentrum des Interesses. Man dreht, beruflich mit grossem Aufwand, aber konform und dadurch dennoch bequem, als kleines Rädchen mit in der grossen Geldmaschine, welche fast alles auf der Welt zu bestimmen scheint. All dies haben die Jungen übrigens auch von zu vielen ehemaligen Achtundsechzigern gelernt, die ihrem früheren Idealismus und Radikalismus über Bord geworfen und sich für eine opportunistischere und bequemere Gestaltung des eigenen Lebens entschieden haben.

Unsere Oasen, liebe Leserinnen und Leser, aber auch unsere Ansätze zur Hinterfragung des menschlichen Treibens seien nicht zuletzt die Literatur und die Kunst!

Ihr Charles Stünzi





Lutz Schelhorn



Bella Bender

Riesenrad

Eine Nacht im August, ein überfüllter Platz zwischen zwei Städten. Die eine erlebe ich am Tag, die andere nur in den frühen Morgen- und Abendstunden. Der Duft von Zuckerwatte, gebranntem Karamell und Bier. Bunt blinkende Leuchtreklame, der ich mich nicht einmal entziehen kann, wenn ich die Augen schließe. Familien, Paare, Betrunkene, die sich vor mir tummeln oder lachend vorbeiziehen. Niemand scheint mich zu bemerken. Vielleicht ist es besser, denn ich gehöre nicht hierher.

Nachdem ich unsere Wohnung überstürzt verlassen habe, nichts weiter bei mir als eine Jacke und etwas Geld, bin ich einfach in die nächste Bahn gestiegen, die vom Hauptbahnhof aus in diese Richtung fuhr. Eigentlich mache ich mir nichts mehr aus Rummelplätzen. Das letzte Mal, dass ich an einem solchen Ort war, ist Jahre her. Damals war ich noch ein Kind, dem eine Kirmes vorkam wie eine riesige, schillernde Fantasiewelt, ein Kind, das sich neben all den fremden Menschen winzig fühlte.

Ich überlege, ob ich Popcorn kaufen soll.

Gerade war ich dabei, das Geschirr vom Abendessen abzuräumen, als der Anruf kam. Er war im Nebenzimmer und hörte das Klingeln nicht. Natürlich erkannte ich die Nummer auf dem Display, dennoch nahm ich den Hörer nicht sofort ab. Erst nach dem fünften Klingeln hob ich das Telefon aus der Ladeschale und hielt es ans Ohr. Kaum, dass ich die vertraute Stimme hörte, sprach ich kein Wort mehr und ballte nur meine Hand zu einer Faust. „Wie geht es dir? Bitte sprich mit mir. Du kannst mir doch nicht ewig böse sein.“

Mein Schweigen, das auch eine Antwort war.

„Ich denke jeden Tag an dich. Du hattest vor einer Woche Geburtstag. Ich habe ihn gefeiert und in der Kirche eine Kerze für dich angezündet. Ich hätte dir so gerne gratuliert, aber ich hatte ja keine Möglichkeit dazu.“

Das Atmen fiel mir schwer.

„Bitte sei mir nicht böse, dass ich dich aus heiterem Himmel anrufe, aber du hast deine Handynummer geändert und deine Tante hat mir deinen neuen Kontakt weitergeleitet. Ich will dich nicht verfolgen. Ich habe nur so viel zu sagen.“

Draußen wurde es allmählich dunkel. Ich betrachtete mein Spiegelbild in der Scheibe, die verkrampfte Haltung, das eingefrorene Gesicht. Ein Gefühl von Abscheu überkam mich und ich schauderte, als ein kalter Luftzug mich streifte. Doch woher kam er? Niemand von uns hatte das Fenster offengelassen. Irgendwann legte ich auf und das tutende Geräusch befreite mich. Die Schockstarre hatte der Unruhe Platz gemacht. Ich lief im Wohnzimmer auf

und ab, aus dem Arbeitszimmer erklang dabei eine Klaviermelodie. Schließlich ging ich zum Garderobenschrank, griff nach meiner Lederjacke und öffnete die Tür. Nur ein kurzes, über die Schulter gerufenes „Ich mache einen Spaziergang, bin bald wieder da“ und ich stand auf der Straße, die mich weiter in Richtung Verdrängung führte.

Das Popcorn ist überteuert. 4 Euro pro Tüte finde ich ziemlich überzogen, also laufe ich am Stand vorbei. Auf eine seltsame Art und Weise beruhigt es mich, eine Unsichtbare unter Fremden zu sein. Langsam schlendere ich weiter und bleibe vor dem Riesenrad stehen. Es ist hell erleuchtet und sieht ein bisschen wacklig aus, wie es dem Sommerwind trotzt. Den Kopf in den Nacken gelegt, verharre ich an Ort und Stelle, bis ich beschließe, doch noch Popcorn zu kaufen.

Der Verkäufer lächelt mich an und sagt etwas, aber ich kann ihn nicht verstehen. Mit einem Kopfnicken bedanke ich mich, nehme die Popcorntüte und reihe mich in die Schlange der Kinder ein.

Ohne Begleitung steige ich in die Gondel, obwohl man angewiesen wird, zu zweit zu fahren. Das Rad setzt sich mit einem knirschenden Geräusch in Bewegung.

An manche Dinge kann ich mich noch erinnern. Meine Mutter hat es früher nie gerne gesehen, wenn ich auf dem Rummelplatz mit dem Riesenrad oder dem Karussell gefahren bin.

„Da wird doch nichts passieren“, widersprach mein Vater meistens, trotzdem war sie nicht überzeugt. Vom Fensterplatz in der Gondel aus konnte ich sie sehen: Ihr besorgtes, aber dennoch lächelndes Gesicht, das näher kam, sobald wir wieder zur Erde hinabsanken, und sich von mir entfernte, als wir aufstiegen. Einmal blieb das Riesenrad stehen und unterbrach den ewigen Kreislauf des Steigens und Fallens. Die anderen Kinder wurden unruhig, doch ich war am höchsten Punkt und genoss die Aussicht. Hier erblickte ich die Dächer meiner Heimatstadt, die Landschaft, in der viele kleine Dörfer lagen, fremde Städte, die ich noch nicht kennengelernt hatte. In diesem Moment war ich nicht zu klein für die Welt. Ich empfand einen eigenartigen Stolz, weiter sehen zu können als die anderen Kinder sowie ein Gefühl von Überlegenheit. Als sich das Rad wieder in Bewegung setzte, sah ich, wie erleichtert meine Mutter war. Sie hatte einen Schreck bekommen.

Wir steigen nach oben. Inzwischen bin ich nicht mehr so schwindelfrei wie in meiner Kindheit und habe manchmal ein mulmiges Gefühl, wenn ich nach unten schaue. Damals kletterte ich immer wieder auf die zehn Meter hohe

Eiche, die nicht weit entfernt von unserem Haus stand. Natürlich warnten sie mich, ich solle vorsichtig sein, auch wenn sie nicht versuchten, es mir zu verbieten. Doch ich war nie vorsichtig. Wie ein Äffchen hangelte ich mich von einem Ast zum nächsten, meistens barfuß, mit Schwielen an den Händen und Füßen. Sah ich einmal am Stamm hinab, verspürte ich keine Angst. Stattdessen kletterte ich weiter, vorbei an den kleinen Vogelnestern, bis ich es mir schließlich in der Baumkrone bequem machte und über das Blätterdach blickte.

Ich bin sehr ängstlich geworden. Oft kommt es mir so vor, als könne ich nicht aufhören, mir selbst über die Schulter zu schauen, als erwarte ich, eine Bedrohung würde sich heranschleichen. Inzwischen verstehe ich die Sorgen meiner Mutter besser, obwohl sie lange nicht zugab, sich noch um mich zu sorgen. Meine Schwester versicherte mir immer wieder, dass es anders sei. „Sie denkt ständig an dich“, sagte sie und ging wirklich davon aus, dass ich das nicht wüsste.

Doch sie verstand nicht, dass es nicht ums Wissen oder ums Nichtwissen ging.

Mein Handy klingelt. Ich erschrecke, als zahlreiche seiner Nachrichten auf dem Display erscheinen.

„Wo bist du? Was ist los?“

„Alles in Ordnung“, antworte ich und packe das Handy wieder weg. Ein paar Mal brummt es noch, doch ich achte nicht darauf. Auch wenn er sich Mühe geben würde, es zu verstehen, will ich es ihm nicht erklären. Ausgerechnet mir fehlen die Worte.

Wir schweben über die Dächer der Buden, das Karussell, die Wipfel der Bäume nach oben in den Nachthimmel. Ich lache und schiebe mir eine Handvoll Popcorn in den Mund. Von Weitem dudelt eine schrille Melodie, die mich an den Eiswagen erinnert, der früher an unserem Haus vorbeifuhr.

Die Gondeln kommen plötzlich zum Stehen. Ich lehne mich über die Brüstung und beobachte, wie ein Mann mit dem Betreiber des Riesenrads diskutiert. Schließlich blicke ich nach oben. Nur eine weitere Gondel schwebt höher als jene, in der ich sitze. Von meinem Platz aus kann ich zwei Zöpfe und ein Paar Kinderhände erkennen. Ich rufe dem Mädchen etwas zu und frage, ob alles in Ordnung ist.

Beim zweiten Ruf reagiert das Kind. Langsam senkt es den Kopf und wendet mir sein Gesicht zu. Meine Stimme verstummt. Die Tüte kippt zur Seite. Erst nach ein paar Sekunden bemerke ich, wie Popcorn aus der Gondel in die Tiefe fällt, fast wie schwere Schneeflocken. Meinen Blick starr nach oben gerichtet

stelle ich die Tüte wieder auf. Kaum kann ich fassen, was ich da sehe.

Das fremde Kind bin ich.

Sein fragender Gesichtsausdruck bringt mich in Verlegenheit. Ich bin froh, dass es mich nicht erkennt. Wäre ein solcher Blick in die Zukunft zu verstörend? Das Mädchen versteht unter der Zukunft vielleicht den nächsten Ausflug an den See oder das Treffen mit der besten Freundin. Das Mädchen mustert mich neugierig. Auch ich kann nicht aufhören, es anzustarren und suche nach einem Fehler, einer Irritation, etwas, das mir beweist, dass es sich nur um eine vage Ähnlichkeit handelt. Doch ich finde nichts.

Bin ich das, was sich ein Kind von seinem erwachsenen Ich erträumt? Ich bin keine Heldin. Ich bin nicht berühmt.

Mich stimmt es traurig, mir vor Augen zu halten, was auf das Mädchen wartet. Sie lebt in einer Traumwelt, die sie sich selbst erschaffen hat und immer wieder aufs Neue aufbaut, wenn sie einzustürzen droht. Ich denke, sie weiß, dass sie nicht ewig träumen kann. Der Tag ist näher, als sie vermutet. Gerne würde ich ihr sagen, dass sie keine Angst vor dem Leben haben muss, obwohl das eine Lüge ist. Erneut bin ich sprachlos. Bevor ich zu Wort kommen kann, setzen sich die Gondeln wieder in Bewegung und ich steige auf zum höchsten Punkt. Die beiden Städte, in denen ich mich inzwischen zuhause fühle, betrachte ich aus der Vogelperspektive und lächle wehmütig. Der Ausblick ist sehr schön, auch wenn mir die Sicht nicht mehr so überwältigend vorkommt wie in meiner Kindheit. Sogar im Dunkeln sind die Grenzen der Landschaft zu erkennen. Während wir direkt vom Steigen ins Fallen übergehen, esse ich das übrige Popcorn und schließe die Augen, weil ich dieses Gefühl nicht mag. Aber wehren kann man sich dagegen nicht.

Wir sinken hinab. Die Tür wird geöffnet, meine Knie zittern. Außer mir ist niemand mehr ausgestiegen. Mein Blick folgt der Gondel vor mir, die wieder am Aufsteigen ist. Sie ist leer. Sprachlos steige ich aus, entferne mich vom Riesenrad und werfe die Popcorntüte weg.

Wie betäubt schleppe ich mich zum Karussell. Ein schreiendes Kind saust auf einer der Figuren – ich glaube, es ist der Löwe – an mir vorbei, doch ich zucke nicht einmal mit der Wimper. Was mache ich hier eigentlich? Es gibt kein Zurück in die Vergangenheit. Unsere Vorstellung davon, was vergangen ist und was noch kommen wird, ist bunt und kitschig wie dieser Rummelplatz. Nichts ist echt. Die Gerüche sind zu künstlich, die Farben zu grell, die Stimmen zu laut. Ich suche nach dem Ausgang und laufe zunächst in die falsche Richtung. Erst als ich am Zuckerwattestand vorbeikomme, bemerke ich meinen Irrtum.

Auch was meine Mutter betrifft, habe ich mich geirrt, möglicherweise jahrelang. Ich dachte immer, ich hätte sie in der Vergangenheit enttäuscht. Inzwischen denke ich eher, dass meine Zukunft sie desillusioniert, ganz gleich, ob diese nur in meinem Kopf existiert.

Ich verlasse den Platz und mache mich auf den Nachhauseweg. Beim Betreten des Bahnhofs drehe ich mich immer wieder um, so als erwartete ich, erneut mir selbst zu begegnen. Doch niemand ist hier. Über den Bahnsteig und die Gleise zieht ein scharfer, kühler Wind. Ich verschränke die Arme. Ein Zug fährt an mir vorbei, nur kurz blitzt mein Spiegelbild auf.

Es sind nur noch ein paar Minuten, bis ich in eine überfüllte Bahn steigen muss. Umso überraschter bin ich, als sie langsam zum Stehen kommt und ich feststelle, dass jeder einzelne Waggon leer ist. Irritiert sehe ich mich um. Ich bin allein.

Sicher wartet er auf mich, vielleicht hat er sich auch ein wenig Sorgen gemacht. Wenn er fragen wird, werde ich von meiner Begegnung jedoch nichts erzählen. Ich lüge ihn nicht an. Aber manches behalte ich dennoch für mich. Die Hände in den Taschen vergraben, laufe ich durch die Straßen. Eine letzte Biegung und ich erreiche das Haus, in dem wir leben. Ich schließe die Haustür auf und steige die Treppen nach oben. Er sitzt am Tisch und sieht mich fragend an. Doch bevor ich zu Wort komme, klingelt das Telefon und bricht unser Schweigen.

✘ **Bella Bender** wurde 1997 in Baden-Baden geboren und ist auch dort aufgewachsen. Sie interessiert sich seit ihrer Kindheit für Literatur und begann bereits in jungen Jahren, eigene Texte zu verfassen. Ihr erstes Buch „Tinte in Wasser“ erschien im Sommer 2017.



Lutz Schelhorn

Tiphany

Ohne Titel

Mein Vater war ein Tyrann.
Er stank. Er schlug. Er schrie.
Lief am Wochenende gern halbnackt, ohne Unterhose durch die Wohnung.
Er schlug mich oft. Ins Gesicht. Mitten in der Nacht als ich schlief.
Schlug mir in den Rücken, oder aufs Gesäß.
Vorher riss er mir die Decke weg.
Dann der Befehl aufzustehen, und er eskortierte mich auf die Toilette.
Er zwang mich zu urinieren. Ich konnte nicht. Er schlug mich.
Er befahl „Na wås is, glaubst ich wårt ewig!“
Manchmal drei, in anderen Nächten vier Schläge ins Gesicht.
Phasenweise jede Nacht.

Mein Vater ist Pädophil.
Man hat ihm damals angeboten eine Therapie zu machen.
Heute undenkbar.
Es hört nicht auf in ihm.
Er ist vorbestraft. Zwei, drei Jahre bedingt.
Er durfte weiter Familienoberhaupt spielen.

Bevor es 18 Uhr abends wurde, schissen wir uns schon alle an.
Bald käme er nach Hause, von der Arbeit. Man wusste nie...
Immer das gleiche. Er kam herein, küsste die Mutter.
Die Lippen unnatürlich gespitzt und gerade noch gegenseitig berührt.
Und wie das immer schnalzte.
Als ob Akustik über das Nichtlebbare hinwegtäuschen sollte.
Wir aßen dann. Dann kontrollierte er all meine Schulhefte.
Er schlug hart zu. Immer ins Gesicht, oft im Bereich der Schläfen.
Für jeden i-Punkt, oder jeden Umlaut, der keine zwei Punkte hatte.
Oder bei Fragen, die ich nicht schnell genug beantworten konnte.
Befehle, Drohungen. Es dauerte oft bis 11 Uhr abends, oder länger.
Er übersah die Zeit. Wies Schuld zu, selbst zu wenig Schlaf zu bekommen.
Ich musste noch alle Fehler ausbessern. Oder alles noch einmal schreiben.
Dann kam das Bett für mich. Dann vielleicht der Schlaf, oder gleich der Tod?
Oder Schwere Kopfschmerzen mit Erbrechen. Oder wieder er.
Oder ich hatte bereits ins Bett gemacht und er schlug mich wieder dafür.
Fast jeden Tag.

Mein Vater lebt noch.
 Irgendwo an der Grenze zu Tschechien, mit meiner Mutter.
 Seine früheren Misshandlungen an mir, spüre ich noch heute.

Ich bin 44.
 Seltener als früher, verliere ich plötzlich das Vertrauen in Menschen.
 Menschen, die ich gern habe, die ich liebe.
 Einfach so.
 Da fühlt es sich so an wie damals.
 Ich wünsche niemanden diesen scheiß Trip.
 Wünsche niemanden die Selbstinterventionen.
 Ich muss vorsichtig sein mit mir.
 Wenn ich merke, dass es wieder passiert, muss ich handeln.
 Greift keine der Interventionen und ich bin daheim, leg' ich mich ins Bett.
 Roll mich ein und weine.
 Damals? Nicht daran zu denken.
 Bin ich unter Menschen und es hilft nichts, geh ich schnell weg.
 Manchmal mit, manchmal ohne Verabschiedung.
 Es fühlt sich jedoch immer so an, als käme ich nie wieder.
 Dann suche ich einen ruhigen menschenleeren Platz auf und bade es aus mit mir.
 Oder ich fahr direkt heim.

Manchmal hilft es, mir einen liebevollen Vater vorzustellen, während ich schluchze.
 Manchmal, einfach atmen.
 Mit jedem Ausatmen fliegt die innere Gewalt, der innere Terror aus mir hinaus.
 Und manchmal bis zu seinem Haus.
 Dort lässt sich der Dreck dann nieder und es passt.
 Denn, das ist alles seins.
 Das gehört nicht mir.
 Gehörte es nie.

Vor sechs Jahren habe ich den Kontakt zu meinen Eltern abgebrochen.
 Ich benötigte drei, vier Anläufe.
 Den ersten machte ich mit 15 Jahren.
 Da rettete ich mir selbst, zum ersten Mal das Leben.
 Doch das ist eine andere Geschichte.

✘ **Tiphon** [Stephan Tikatsch] wurde am 5. August 1974 in Wien geboren. Während der Lehre zum Klavermacher in Götzis in Vbg, beginnt er zu schreiben. Er ist auch malerisch und musikalisch tätig.



Lutz Schelhorn

Rüdiger Heins

Abgrenzung statt Miteinander

Mit seinem neuen Thema: „Abgrenzung“ hat der Stuttgarter Fotograf Lutz Schelhorn bereits seinen dritten Auftritt in der *experimenta*. Mit seiner Fotoserie „Die letzten Krieger – Hells Angels im Fokus“ stellte er sich zum ersten Mal unseren Leser(inne) n vor. Die Fotografien zeigen allesamt Mitglieder, Angehörige und Freunde des Hells Angel aus ganz Deutschland. Schelhorn, Präsident des Stuttgarter Clubs, zeigt hier ungeschminkt und wertfrei Impressionen aus dem Leben der Hells Angels. Seinen zweiten Auftritt in der *experimenta* hatte er mit dem Thema „Chemie der Erinnerung“. Gemeinsam mit dem Kunstfotografen Stefan Mellmann stellt er Aufnahmen des Nordbahnhofs Stuttgart in Szene. In den Jahren 1941 bis 1945 wurden von dort mehr als 2500 jüdische Menschen in die Konzentrationslager transportiert. Eineinhalb Jahre fotografiert Lutz Schelhorn den abgelegenen Bahnhof. Es entstehen in dieser Zeit mehr als 1000 Fotografien, von denen 30 Aufnahmen auf Dias übertragen wurden, die dann drei Wochen in die Erde zwischen den Gleisen vergraben wurden. Auf den so entstandenen Bildern sind nur noch Fragmente der Gleisanlagen zu erkennen. Der chemische Prozess, dem sie im Freien ausgesetzt waren, überwucherte die Kulissen mit kräftigen Farben. So entstand der Titel „Chemie der Erinnerung“

Mit seinem dritten Auftritt in der *experimenta* befasst sich Lutz Schelhorn mit den Abgrenzungsversuchen von Schrebergärtnern. Wieder einmal widmet er sich einem empfindlichen Thema. Dabei wandeln die entstandenen Fotografien zwischen den Welten der Dokumentation und der Kunst. Eine Gratwanderung. All das hinter verschlossenen Türen und Zäunen. Für Schelhorn steht der Gartenzaun als „Symbol für die kleinste Grenze der Menschheit.“ Er sieht parallelen mit den Abgrenzungen, die wir beispielsweise an den Grenzen Europas haben, um Flüchtlinge auf dem Weg nach Europa aufzuhalten,

anstatt andere Lösungen zu finden. Aber auch die Mauer zwischen Mexico und den USA thematisiert er in der Software seiner entstandenen „Schrebergartenabgrenzungen“. Er macht mit einem alltäglichen Ereignis, das kaum noch wahrgenommen wird, auf das Weltgeschehen aufmerksam. „Hinter ihren Schrebergartenzäunen“, so Schelhorn, „igeln sich Menschen freiwillig ein.“ Grenzziehung also auf Freizeitniveau. Das Einzige, was in den nachbarlichen Garten Einzug hält, sind im Sommer die Gerüche des Gartengrills.



Abgrenzung: Das aktuelle Thema des Fotografen Lutz Schelhorn in der *experimenta*. Ein kleines Jubiläum: denn alle guten Dinge sind drei!

www.lutz-schelhorn.de

Birgit Braun

Verfolgung von Falun Gong und Organraub in China

Seit vielen Jahren veranstalten wir regelmäßig am Wochenende eine Mahnwache vor dem Kölner Dom, um auf schwere Menschenrechtsverletzungen in China aufmerksam zu machen. Das Hauptthema ist dabei die Verfolgung der Buddhistischen Meditationspraxis Falun Gong.

Seit dem Jahr 1999 werden die Falun Gong- Praktizierenden durch die Kommunistische Partei Chinas verfolgt. Man versucht sie in Arbeitslagern mit Foltermethoden und Gehirnwäsche umzuerziehen damit sie ihren Glauben aufgeben. Seit 2006 ist zudem bekannt, dass man lebenden Falun Gong-Praktizierenden oft auch die Organe entnimmt, um sie anderen Menschen, die ein Organ benötigen, gegen Bezahlung zu transplantieren. Die Organentnahmen finden hauptsächlich in Militärkrankenhäusern statt, dafür verantwortlich ist die Kommunistische Partei Chinas.

Während einer Mahnwache im August 2018 lernten wir Glenn Atienza kennen, einen jungen Philippinen, der in Köln den Studiengang Crossmedia belegt hat. Er zeigte großes Interesse an unserem Thema und wir informierten ihn ausführlich über die Hintergründe der grausamen Verfolgung. Er war sehr berührt und da er von seinem Professor gerade die Aufgabe erhalten hatte ein Video über ein selbstgewähltes Thema zu erstellen, entschied er sich spontan einen Film über die Mahnwache in Köln zu machen.

Der fertiggestellte Filmbeitrag wurde über Youtube veröffentlicht:

▶ <https://youtu.be/Db99x5lzh0M>



Hatice Acikgoez

plastiktüte im wind

plastiktüte

im park
im wind

eine treibt im wasser

so

als ob sie schwimmen wollte

ein fisch

im wasser

so blau

wie die augen

der nachbarin

sie stand neben dem teich

die tüte in ihrer hand

(und sah mich an)

ihre augen

blickten in meine

und sagten

: deniz

sie lief zu einem baum

und küsste ihn

fühlen konnte ich nichts

genauso wie der baum

werde ich bedroht

✘ **Hatice Acikgoez**, Jahrgang 1993, zur Zeit in Gießen. Dort hat sie ein Studium der Literaturwissenschaft in den Fächern Anglistik und Germanistik absolviert. Ihre erste Kurzgeschichte veröffentlichte sie im Terranischen Club Eden. Man findet sie auf ihrer Webseite: www.haticeacikgoez.de



Lutz Schelhorn

Charles Stünzis Antiquariat

John Updike: *Gertrude und Claudius* (2000)

Eine Vorgeschichte zu Shakespeares *Hamlet*

Der amerikanische Meistererzähler John Updike (1932 - 2009) war, wie sein englisches Pendant Graham Greene (1904 - 1991) und der kürzlich verschiedene Amerikaner Romancier Philip Roth, einer jener literarischen Giganten, welche ständig als Kandidaten für den längst verdienten Literatur-Nobelpreis galten, aber dann doch starben, ohne ihn gewonnen zu haben. Seine Berühmtheit verdankt Updike in erster Linie seinen *Rabbit*-Romanen, in welchen er den amerikanischen «way of life» in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unvergleichlich akkurat und auch kritisch durchleuchtet. Gegen sein Lebensende hin befasste er sich mit dem Roman *Terrorist* mit einem auch heute noch brandaktuellen Thema.

Aber Updike verarbeitete in seinem riesigen Werk auch ganz andere Stoffe, z. B. geschichtliche. So tauchte er im Jahr 2000 ein in die mittelalterliche Historie Dänemarks und schrieb mit *Gertrude and Claudius* (deutscher Titel: *Gertrude und Claudius*) eine

Art Vorgeschichte zu Shakespeares *Hamlet*. Dabei nutzte er dieselben Quellen wie Shakespeare, der dramatische Alleskönner, vor gut 400 Jahren, nämlich die Chronik *Historia Danica* des Saxo Grammaticus. Durchaus gewagt ist die von Shakespeare und den meisten seiner Interpreten abweichende, ja dazu in scharfen Kontrast gesetzte Deutung des Geschehens. So erleben wir eine bewegende, sozial und psychologisch überzeugend motivierte Liebesgeschichte zwischen Hamlets Onkel Claudius und seiner Mutter Gertrud. Beide sind zunächst «underdogs»: Gertrude lässt sich v. a. durch ihren Vater in eine Ehe mit dem älteren Hamlet drängen, in welcher sie nicht glücklich wird. Die Misere beginnt damit, dass der König in der Hochzeitsnacht, vom Alkohol übermächtig, einschläft, bevor es zum sogenannten «Vollzug der Ehe» kommen kann. Und auch in der Folge wird Gertrude von ihrem aus grobem Holz geschnitzten Gatten (Claudius nennt ihn «the hammer»), der vollständig

Foto: Rüdiger Heins



in seiner Rolle als Staatsmann und Krieger aufgeht, konstant vernachlässigt. Claudius seinerseits steht total im Schatten seines älteren Bruders und flieht in der Folge aus der Kälte und Unkultiviertheit Dänemarks in exotischere Gefilde (Italien, Byzanz), bevor er nach Helsingör zurückkehrt. Gertrude und Claudius, die beiden sensitiven und sinnlichen Menschen, fühlen sich nun zwanghaft zueinander hingezogen, und so muss es, trotz Bedenken der beiden, zu einer leidenschaftlichen erotischen Beziehung zwischen ihnen kommen, deren Ende nicht absehbar ist.

Des Lesers Sympathie wird subtil, aber irreversibel auf die Seite der beiden Liebenden gezogen, auch dadurch, dass Claudius – ohne das Wissen Gertrudes – seinen Bruder nicht aus einem Machtkalkül heraus ermordet, sondern weil dieser dem Liebespaar auf die Schliche gekommen ist und es für Claudius keine andere Möglichkeit gibt, den eigenen Untergang und jenen der Königin abzuwenden. Prinz Hamlet erscheint am Rande als manischer Egozentriker, der später – wie Updike in seinem Nachwort schreibt – all seine zwar nicht unschuldigen, aber insgesamt menschlich durchaus wertvollen Nächsten mit sich in den Abgrund reissen wird. Shakespeares Schurke Claudius wird gewissermassen zum Helden, sein Held Hamlet zwar nicht gerade zum Schurken, aber doch zu einem der Hauptschuldigen am schrecklichen

Folgegeschehen. Ist diese Umkehrung historisch korrekt? Reizvoll ist sie allemal, und schliesslich handelt es sich bei einem Roman – auch bei einem historischen – ja grundsätzlich immer noch um Fiktion, und nicht um eine inhaltlich korrekte Wiedergabe der vergangenen Realität.

Updikes Roman und Shakespeares Drama lassen sich auch vorzüglich hintereinander lesen, und zwar im Bewusstsein, dass unterschiedliche Perspektiven in der Literatur (und nicht nur da!) zu unterschiedlichen Deutungen und moralischen Gewichtungen des Geschehens führen. Der Leser kann so Distanz zu diesem Geschehen gewinnen und lernt unter der Berücksichtigung des ursprünglich juristischen Prinzips «Audiatur et altera pars» (Auch die andere Partei bzw. Seite soll angehört werden) auf ein vorschnelles Urteil verzichten. Vergleichende Literaturbetrachtung als Lebensschule!

Updike erweist sich auch in diesem Roman wieder als Meister des Details, der Psychologie und der Symbolik und transportiert all dies mittels einer Sprache, die in ihrem Reichtum grossartig ist und mit teils fast wörtlichen, aber unaufdringlich eingewobenen Anspielungen auf Shakespeares Drama nicht spart.

Englische TB-Ausgabe:

John Updike, *Gertrude und Claudius*,
Penguin Books, 2001,
ISBN 978-0-140290-90-5

Deutsche TB-Ausgabe:

John Updike, *Gertrude und Claudius*,
Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2003,
ISBN 978-3-499234-40-8

In der Rubrik «Charles Stünzis Antiquariat» bespricht der Schweizer Literaturvermittler eine Reihe von Büchern, die ihm ans Herz gewachsen sind, und zwar abwechselnd Weltliteratur hohen Ranges und regionale Bücher von Schreibenden aus dem Wallis.

Lutz Schelhorn





Roswitha Quadflieg & Burkhard Veigel

FREI
Roman

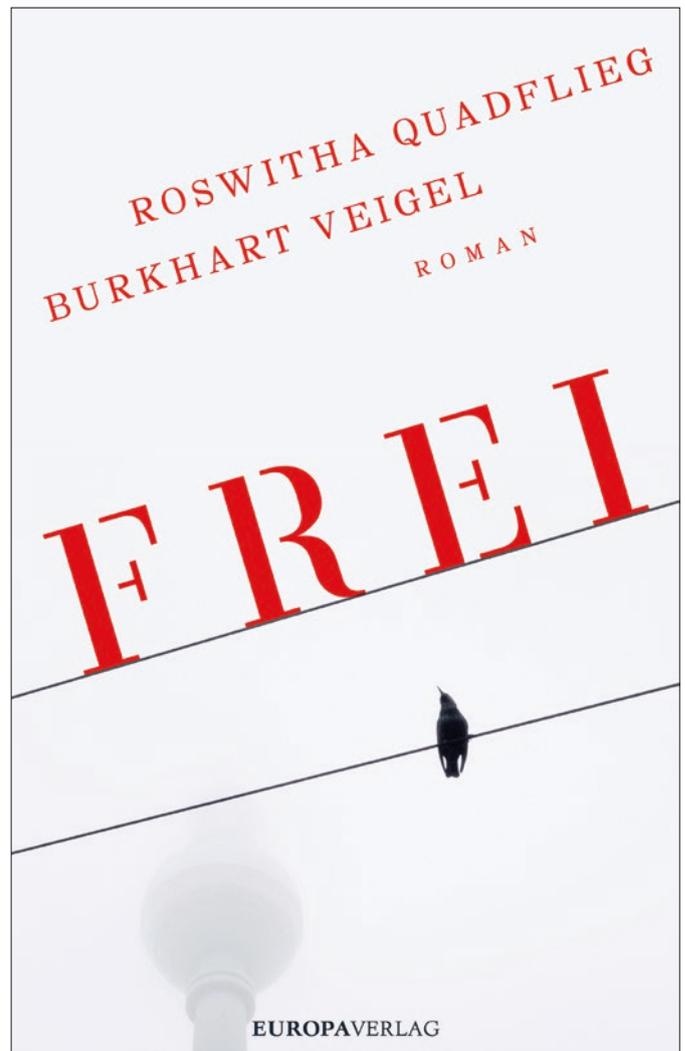
Europa Verlag

344 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag

19,90 € (D) / 20,50 € (A)

ISBN: 978-3-95890-186-5

Erscheinungstermin: Ende Juni 2018



Das Verlangen nach Freiheit – und eine deutsch-deutsche *Amour fou*

Roswitha Quadflieg und Burkhard Veigel werfen in ihrem Roman „Frei“ einen spannenden Blick auf das Ende der DDR, rückblendend auf zeitgeschichtliche Ereignisse in den frühen Jahren nach dem Mauerbau und auf die Wirkungen des Kalten Krieges und schließlich der Wiedervereinigung – bis in die Gegenwart.

Dabei halten sie sich zum einen konzise an die historische Fakten und Daten und erdenken darüberhinaus eine romanhafte Handlung, die dem Historischen eine narrative Qualität gibt. „Frei“ ist ein temporeich und mitreißend erzähltes Buch, das die Frage nach individueller Verantwortung angesichts der politischen Umwälzungen stellt – damals wie heute.

Als Student in den Sechzigerjahren war Janus Emmeran einer der erfolgreichsten Fluchthelfer im geteilten Berlin: sehr vielen Menschen verhalf er zur Flucht in die Freiheit. Mehr als vierzig Jahre später kehrt Janus in seine Schicksalsstadt zurück. Per Kontaktanzeige lernt er hier die fast 30 Jahre jüngere Colette kennen, Tochter eines linientreuen Hochschulprofessors in der DDR und Inhaberin eines kleinen Verlags. Zwischen den beiden, die verschiedener nicht sein könnten, entwickelt sich eine Amour fou, die bald auch Janus' bewegte Vergangenheit wieder lebendig werden lässt – vom Tag des Mauerbaus am 13. August 1961 bis hin zum Aufbau des Netzes der Fluchthilfe in den Wochen und Monaten danach.

Ungeachtet ihrer so verschiedenen Lebensläufe in Ost und West versuchen Colette und Janus zueinanderzufinden. Bald wird ihnen klar, dass es nicht nur die deutsche Vergangenheit ist, die zwischen ihnen steht: Janus wird von einem Freund und ehemaligen Fluchthelfer gebeten, Anisa, eine verfolgte junge Frau syrisch-kurdischer Abstammung, in seinem Haus in der Schweiz zu verstecken. Anisas Schwester wurde von ihrem Vater und ihrem Onkel umgebracht, nun droht Anisa ein ähnliches Schicksal. Und in Janus erwacht aufs Neue der Drang, zu helfen. Der Roman FREI erzählt vom Verlangen nach Freiheit und beleuchtet eines der abenteuerlichsten Kapitel deutsch-deutscher Geschichte.

Über die Autoren

Roswitha Quadflieg wurde in Zürich geboren und wuchs in Hamburg auf. Nach dem Kunststudium gründete sie 1973 die Raamin-Press, eine eigene Verlagswerkstatt, in der sie bis 2003 Texte der Weltliteratur mit eigenen Bildern druckte. Für ihre Arbeit erhielt sie zahlreiche Preise und Auszeichnungen. Seit 1985 ist sie auch Schriftstellerin, seit 2004 ausschließlich. Sie schreibt Romane, Essays, Theaterstücke, Hörspiele und Drehbücher. Seit 2012 lebt sie in Berlin. Zuletzt sind erschienen: Neun Monate. Über das Sterben meiner Mutter (2014), Das kurze Leben des Giuseppe M. (2016).

Burkhard Veigel, geboren in Thüringen und aufgewachsen in Schwaben, studierte Medizin in Westberlin. Nach einer Facharzt-Ausbildung zum Unfallchirurgen und Orthopäden führte er 30 Jahre eine eigene Praxis in Stuttgart. Seit 2007 lebt er wieder in Berlin. In den Jahren 1961 bis 1970 war er einer der erfolgreichsten Fluchthelfer in Berlin. Dafür wurde ihm 2012 das Bundesverdienstkreuz verliehen. 2011 erschien sein Sachbuch Wege durch die Mauer. Fluchthilfe und Stasi zwischen Ost und West.

Der Roman „Frei“ ist die erste gemeinsame schriftstellerische Arbeit von Roswitha Quadflieg und Burkhard Veigel.

Weitere Informationen, Presse- und Veranstaltungsanfragen bitte an:

bs@europa-verlag.com
Barbara Stang,
Presse- und ÖA,
Tel. 0175-56 32 602

"Auseinandersetzung, Streit, Versöhnung"

Roswitha Quadflieg im Gespräch mit der **experimenta**

experimenta:

Ihr aktueller Roman FREI behandelt ein Stück deutscher Zeitgeschichte, in dem natürlich auch zwischenmenschliche Beziehungen zum Tragen kommen. Gemeinsam mit Burkhard Veigel erzählen Sie die Geschichte eines Fluchthelfers der DDR-Bürgerinnen und -Bürgern bei ihrer Flucht in den Westen geholfen hat. Wie gestaltet sich Ihr Erzählstrang im Roman?



Roswitha Quadflieg:

Um diese Frage zu beantworten, muss ich einen kleinen Umweg machen. Die ursprüngliche Idee für diesen Roman, die Burkhard Veigel bereits verfolgte, als ich ihn 2012 kennenlernte, war folgende: Ein Liebespaar – er Wessi, sie Ossi oder besser Ossa – arbeitet die Geschichte der DDR in sehr persönlicher Weise auf. Durch die unterschiedliche Sozialisation und den Altersunterschied von 30 Jahren kommen sehr verschiedene Sichtweisen zutage, die sich in einer heftigen Beziehung entladen, welche in einem Zeitraum von 22 Tagen erzählt

wird. Er hat die DDR in den 60er Jahren als Fluchthelfer erfahren und später darüber geforscht. Sie, knapp 21 Jahre alt als die Mauer fiel, versucht, trotz aller Kritik, die auch sie an dem System hat, ein Stück Heimat vor seinem „alles vernichtenden Blick“ zu bewahren. Seine Vergangenheit – und seine daraus resultierende Haltung – konnte in einem Roman unmöglich nur Behauptung sein, sie musste – und hier wandelte sich die ursprüngliche Idee völlig – erzählt werden. Der Leser und die Leserin müssen erfahren, was ein Fluchthelfer überhaupt ist. Daraus entwickelte sich der zweite Erzählstrang. Hier schildern wir verschiedene Fluchtarten, fächern die Gefahren dieser Unternehmungen auf, gehen der Frage nach dem Warum, den Erfolgen und Niederlagen unseres „Helden“ nach. Und auch dem Ursprung seiner Struktur. Was die 60er Jahre betrifft haben wir Janus Emmeran, wie er bei uns heißt, das Leben von Burkhart Veigel zur Verfügung gestellt. Der zuerst geschilderte Erzählstrang, der in 2016 spielt, ist fiktiv. Beide Stränge sind – jeweils durch Daten gekennzeichnet – miteinander verwoben.

experimenta:

Einen Roman als Autorenteam zu schreiben ist auch in der heutigen Zeit immer noch ungewöhnlich. Wie kann man sich die Zusammenarbeit vorstellen?

*» Die größte Strecke
meines Lebens liegt
hinter mir «*

Roswitha Quadflieg:

Auseinandersetzung, Streit, Versöhnung. Ja, jeden Abend haben wir es geschafft, irgendwie wieder zueinander zu finden, auch wenn es tagsüber oft heftig zugeht. Der eine hat dieses, der andere jenes Kapitel entworfen, dann hat der andere es gelesen und korrigiert. Wir haben jeweils mit Rot in den Text des anderen geschrieben, damit jede Kleinigkeit nachvollzogen werden konnte. Dann haben wir miteinander gerungen, erneut umgeschrieben, und so weiter. Bis letztlich die Fassung zu Tage kam, die keiner von uns beiden alleine

geschrieben hätte. Für mich auch insofern ein spannender Prozess, als ich es zwar gewohnt bin, meine Texte x-mal zu korrigieren. Aber nicht, dass sie durch Vorschläge eines anderen eine völlig andere Färbung bekommen können, die Personen andere seelische Ausstattungen.

experimenta:

Gibt es eine Episode, die sich während der Zusammenarbeit ergeben hat, die Sie erzählen können?

Roswitha Quadflieg:

Fast am Ende des Romans erlebt Janus eine große Krise. Colette verlässt ihn. Ich hatte die Idee, dass ihn in dieser Situation sein Sohn anruft, der vor Jahren in einen indischen Ashram abgehauen ist. BV fragte: „Wieso ruft er an? Kommt er zurück, braucht er Geld?“ RQ: „Einfach so. Er denkt an seinen Vater.“ BV: „Deswegen ruft ein Mann nicht an!“ Zuletzt fiel diese Szene ganz raus, weil sie in meiner Version wahrscheinlich ein bisschen kitschig gewesen wäre.

experimenta:

Für wen schreiben Sie Ihre Bücher?

Roswitha Quadflieg:

Für Leser und Leserinnen, die sich für die Dinge und Themen interessieren, die mich umtreiben, die sich meiner Art, Phänomene zu befragen anschließen mögen.

*» ... in guten Phasen,
kann ich darauf keine
Rücksicht nehmen «*

experimenta:

Welche Themen würden Sie gerne noch literarisch umsetzen?

Roswitha Quadflieg:

Das klingt ein bisschen, als sei die Zeit knapp. Was ja stimmt. Die größte Strecke meines Lebens liegt hinter mir. Aber die Frage nach Themen, die sich „lohnend“ ist abstrakt. Denn das Wie ist und bleibt das Entscheidende. In einem Karton liegen Stichworte und Skizzen. Ob etwas davon für einen längeren Text taugt, wird sich erweisen. Vielleicht taucht aber auch spontan etwas auf, was mich fesselt.

experimenta:

Wie würden Sie Ihren Schreiballtag skizzieren?

Roswitha Quadflieg:

Wenn es ein guter Schreiballtag ist, lassen mich die Anforderungen des Lebensalltags in Ruhe, und ich kann ungestört von morgens bis nachts arbeiten. Ich weiß, dass man sich zwischendurch bewegen, aufstehen, herumgehen soll etc., aber in guten Phasen, kann ich darauf keine Rücksicht nehmen.

experimenta:

Gibt es bereits Pläne für ein neues Buch?

Roswitha Quadflieg:

Momentan schreibe ich an einem Drehbuch. Das wird mich noch eine Weile beschäftigen und lässt keine weiteren Pläne zu.

experimenta:

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Rüdiger Heins.

Weitere Informationen zur Autorin unter www.roswithaquadflieg.de



Lutz Schelhorn

Leser(innen)briefe

So gestaltet sich meine Vorgehensweise nach dem Download einer neuen *experimenta*: Bilder genießen, indem ich ganz langsam scrolle und einfach nur schaue. Dann überlege ich, worum es bei diesen Bildern gehen könnte, sofern es mir das Cover noch nicht verraten hat. Anhand der Texte (Die sich bei mir immer gegenüber befinden), überprüfe ich anschließend neugierig meine Vermutungen.

Die *experimenta* trägt bei zu meiner Allgemeinbildung, und das auf unterhaltsame, ansprechende Art und Weise. Interessante Bilder werden mit intelligenten Texten verbunden, eine gute Mischung, die man selten findet!

Die *experimenta* ist eine schöne Art Neues zu erfahren und seine eigene künstlerische Tätigkeit vorzustellen.

G.Siema, Steiermark (Österreich)

Die letzte Ausgabe der *experimenta* zum Thema Tanz hat mich beim Lesen durch die gelungene Mischung von exzellenten (Körper)aufnahmen und den vielfältigen literarischen und redaktionellen Beiträgen beeindruckt! Es freut mich, dass es in Zeiten schwindender Ressourcen für den Kulturbereich noch Medien gibt, die sich der Förderung auch junger Künstlerinnen und Künstler widmen und dabei einen ganz eigenen, sympathischen Stil verfolgen.

Weiter so!

Johanna Wurzingler, Linz

Zur *experimenta*-Ausgabe Dezember 2018:

TANZ oder Visionen der Liebe zur Eroberung einer lebenswerten Zukunft

Auf Empfehlung hin, schaute ich mir die Webpage an, und gleich in der aktuellen Ausgabe bin ich fündig geworden.

Endlich sagt es mal jemand: Nur mit Liebe geht es weiter.

Das Schwarz-Rot der Webpage stellt kein anarchistisches Experiment dar, davon zeugen allein schon 15 Jahre konstante hohe Qualität, um die Strukturen moderner Literatur zu spiegeln; in einem Wort: Realität des Neuen!

Dazu erfolgt der Start der Dezemberausgabe mit der Rezension des kapitalismuskritischen Films ›Bird of Passage‹, um dann die Fotokünstlerin und Tänzerin Birgit Gantze vorzustellen, deren Bilder durch die ganze Ausgabe schweben: Liebe und Leben kann nur durch und über den Körper gefühlt werden, ein literarisch ganzheitlicher Ansatz sozusagen, ein Ringen um eine bessere Zukunft.

So passt auch der weitere Inhalt: ›Schande‹, die Neuerscheinung, Coetzee handwerklich hervorragend, thematisch sensitiv, eine Liebesgeschichte, entstanden lang vor #Metoo.

Erwähnung verdient vor allem die Plattform für Neues: Endlich am typischen Literaturbetrieb vorbei den Ungehörten eine Stimme zu verleihen, dies beeindruckt mich zutiefst, sei es die schwer zugängliche Textform lyrischer Briefe, gefolgt von ›nackter‹ Lyrik zur Genrevermischung wider Dienst am Eskapismus.

Eine Reaktion mag ich doch genauer schildern bzgl. Kulturnotizen (KUNO) ›Die Fluidität der Poesie‹:

Ist es nicht ohnehin seit jeher die Poetik, die Realität fühlbar, fassbar macht oder dies zumindest soll? Per Definition werden dann Grenzen überschritten. Was der Artikel noch, selbst wenn er ins Konzept der Genreüberwindung passt? Und wurde wieder eines Besseren belehrt: eine lesenswerte Schilderung der Diffusion von Bild- und Ton- und Text-Inhalten in verschiedenen Formen und ihren historischen Ansätzen.

Weiter so! Vorfreude auf ein neues *experimenta* Jahr verbunden mit eben solchen Wünschen!

Simon Muff, Grassbrunn bei München

Druckerei oder Copy Shop gesucht!

Redaktionsteam sucht engagierte Druckerei, die den Druck der Einzelausgaben der **experimenta** auf Bestellung übernimmt.

Interessiert?

Angebote richten Sie bitte an redaktion@experimenta.de

Telefon: 06721 - 921060

Wir bieten eine Plattform

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen! Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind. Wir veröffentlichen Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkunst; Prosatexte als Short Storys, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.

Außerdem suchen wir: Fachartikel zum kreativen- und literarischen Schreiben; Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen; Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin; Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche; Beiträge rund um das Thema Musik.

Die **experimenta**-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(Innen) und Fotograf(Inn)en für die Illustration unserer Ausgaben.

Beiträge per E-Mail senden an: redaktion@experimenta.de

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!



Lutz Schelhorn

Lutz Schelhorn



Annette Rümmele

Der lange Weg zur Künstlerin & Therapeutin Eva Hauser: Ein Portrait

Bescheiden betritt sie die Pizzeria in Stuttgart, in der wir uns zu einem Gespräch verabredet hatten. Eva Hauser, eine Künstlerin, die ich auf meinem eigenen Weg zur Kunst kennenlernen durfte. Bei Pizza und Pasta plaudern wir über ihren Werdegang. Mit jugendlichem Elan wollte sie von Anfang an freie Malerei an der Kunstakademie studieren, ohne sich konkret darüber im Klaren zu sein, dass die Malerei einen dann auch ernähren muss. „Letztendlich fehlte mir damals das Standvermögen“, erzählt Eva Hauser. „Der Professor sah meine Mappe kurz an, fegte sie vom Tisch und empfahl mir, in die Textilklassse zu gehen“. Das erschien ihr zu dem Zeitpunkt indiskutabel. So kam Hauser dazu, eine Handwerksausbildung zu machen und wurde Schneiderin. Später besuchte sie die staatliche Modeschule in Stuttgart, wo sie alles lernte was zur Modebranche dazugehört. Von der Schnittgestaltung, freiem Malen und Zeichnen bis hin zum Stoffentwurf, natürlich auch Kleider nähen und Modeschauen gestalten gehörte alles dazu. „Letzten Endes habe ich dann in einer Firma im Textildesign meine Nische gefunden, wo ich Stoffe und Stoffdrucke selbstständig entwerfen konnte.“ Das hätte sie auch in der Textilklassse an der Kunstakademie gelernt. „Aber so unergründlich ist es eben oft im Leben“, lacht Eva Hauser, „man schlägt einen Weg ein, wo man genau auch hingekommen wäre, wenn man den anderen Weg gegangen wäre.“

Die Arbeit nach ihrem Studium als Directrice und Textildesignerin gab ihr zunächst Sicherheit und einen wesentlichen Halt, ihren Platz in der Welt zu finden. Schon sehr früh erkannte Hauser, dass sie in der Modewelt nicht am richtigen Ort, nicht Zuhause ist. Doch Erziehung und gute Ratschläge hinderten die Künstlerin daran, diesen sicheren Job einfach aufzugeben. Ein Zufall kam ihr zu Hilfe. Die Firma veränderte sich und damit auch Hausers

Weg. Der Punkt war erreicht, die Modebranche zu verlassen. Und so machte sie sich auf den Weg zur Künstlerin. Nicht schnell und geradlinig, sondern mit Umwegen, aber stringent. Die Möglichkeit in Nürtingen in das Fach Kunsttherapie in ein höheres Semester einzusteigen, schlug sie damals aus finanziellen Gründen aus. Erst durch die Arbeit in einem Seniorenheim bekam Eva Hauser die direkte positive Resonanz auf ihre Arbeit, die sie in der Modebranche vermisst hatte. Hier waren Menschen, die dankbar waren für ihre Art mit ihnen umzugehen. Wo Geld und Ehre keine Rolle spielen, sondern der direkte Umgang miteinander. Noch ahnte Hauser nicht, dass diese Verbindung von Kunst und Sozialem ihre eigentliche Bestimmung sein sollte. „Ich wusste zu diesem Zeitpunkt noch nicht, wo mein Weg entlang gehen soll, aber ich wollte mit Menschen zu tun haben und heilend tätig werden. So bin ich als Bioresonanz-Therapeutin in einer Arztpraxis gelandet“, fasst sie zusammen. „In dieser Praxis, in der ich Krebspatienten in der Hyperthermieabteilung betreue, bin ich auch heute noch beschäftigt. Über diese Arbeit haben sich mir völlig neue Türen geöffnet.“

Wir sitzen bereits beim Kaffee, als wir auf unsere gemeinsamen Wurzeln zu sprechen kommen. Der Durchbruch, endgültig die Dinge im Leben selbst in die Hand zu nehmen gelang ihr durch die Releasingausbildung bei Christof Langholf. In diesem Rahmen haben wir uns kennengelernt. Jede aus ihrem zum Teil sehr komplizierten Umfeld kommend, in der Hoffnung, Lösungen zu finden, arbeiteten wir tränenreich und erlösend an den jeweiligen Lebensthemen. „In dieser Zeit entwickelte ich die Vision eines eigenen Ateliers und absolvierte noch eine zweijährige Fachweiterbildung Kunsttherapie. Nach dieser Erfahrung fühlte ich mich bereit, mich

selbstständig zu machen und ein Atelier, mein ‚atelier unterwegs – weil kunst etwas bewegt‘ zu gründen“, resümiert Hauser. Das ging natürlich nicht sofort, denn

„ankommen
ruhig werden
Träumen Gestalt geben
malend und zeichnend
der eigenen Spur folgen“

wie es Eva Hausers Homepage verspricht, stellen sich nicht auf Knopfdruck ein. „Ruhig werden, Träumen Gestalt geben...“, das musste die Künstlerin selbst erlernen, um dies nicht nur als Motto an ihre Klienten weiterzugeben. Ihr Ziel „spielerisch und mit Leichtigkeit beim künstlerischen Tun, Lust und Freude zu erleben und in die Welt der Farben einzutauchen“, verkörpert Eva Hauser beim Berichten über ihre vielen Tätigkeiten, die sie heute als selbstständige bildende Künstlerin und Kunsttherapeutin ausfüllen. Ihr Tätigkeitsfeld umfasst die Arbeit mit Behinderten ebenso wie Kurse im Seniorenheim oder Malevents im Kindergarten. Verdeutlichen lässt sich die Arbeit der Künstlerin und Kunsttherapeutin Eva Hauser am Beispiel eines Theater-Kunstprojektes, in dem junge Flüchtlinge und pflegebedürftige Senioren zu Pinsel und Farbe greifen. Sieben Senioren einer Seniorenwohngemeinschaft treffen sich seit einem Jahr mit minderjährigen Flüchtlingskindern aus Kriegsgebieten zu unterschiedlichen Workshops, in denen unter anderem auch gemalt wird. Die Themen Heimatlosigkeit und Sehnsucht, Tod und Abschied, Angst und Ungewissheit treiben beide Gruppen um. Mit Pinsel und Stiften thematisierten die Flüchtlinge und Senioren ihre individuellen Heimatgefühle künstlerisch. Eva Hauser begleitete das Projekt mit dem Namen „Grenzenlos“, bei

dem die Teilnehmer unter anderem den Übergang vom alten in das neue Zuhause bildlich darstellen sollten. Viele unterschiedliche Projekte und Kurse in dieser Art bietet die Künstlerin an.

Mittlerweile kann sie auch auf zahlreiche Ausstellungen im süddeutschen Raum verweisen, wie zum Beispiel 2016 im Klee-Center Nürnberg oder *Die Poesie in Farbe und Wort*, die wir, Eva Hauser und ich, im Frühjahr 2018 als Vernissage und Lesung durchgeführt haben. „Und das ist erst der Anfang“, verspricht Eva Hauser und zeigt mir Fotos eines großen Raumes, in dem ein Begegnungszentrum entstehen soll, wo es unterschiedliche kulturelle und soziale Projekte geben wird. „Wir renovieren gerade und richten ein. Nächstes Jahr werde ich meinen Traum erfüllen und ein eigenes Atelier eröffnen und dort wirst du dann auch eine Lesung abhalten.“ Ich freue mich sehr darüber und wir umarmen uns zum Abschied.

Nähere Informationen:
www.atelierunterwegs.de

Wollsteins Cinemascope

The Favourite

Intrigen und Irrsinn

Kinostart: 24. Januar 2019

In seinen beiden letzten Filmen, „The Lobster“ und „The Killing of a Sacred Deer“, entwarf der griechische Regisseur Yórgos Lánthimos surreale Szenerien und Handlungen, die in der nahen Zukunft oder einer verfremdeten Gegenwart angesiedelt waren. „The Favourite“ spielt dagegen im frühen 18. Jahrhundert am englischen Königshof und hält sich eng an die historischen Tatsachen. Die sind jedoch alles andere als trocken.

Queen Anne (Olivia Coleman), krank, schwach und launisch, führt Krieg mit Frankreich, ist ihrer Rolle als Regentin aber kaum gewachsen. Vieles überlässt sie ihrer Vertrauten, Lady Sarah Churchill (Rachel Weisz). Die Beiden haben auch eine intime Beziehung, in der Sarah die Königin mit einer Mischung aus zärtlicher Zuwendung und schonungslos ehrlicher Kritik manipuliert. Um den Hof bei Laune zu halten, werden ausschweifende Feste veranstaltet – trotz der ständigen Geldknappheit und angespannten politischen Lage.

Dann kommt eine dritte Hauptperson ins Spiel: Abigail (Emma Stone), eine verarmte Adelige und jüngere entfernte Verwandte von Sarah, bewirbt sich um eine Stelle am Hof. Sie wird in der Küche beschäftigt, aber durch Charme und Witz gewinnt sie die Aufmerksamkeit der Königin und wird ihre Gesellschafterin. Lady Sarah ist das zunächst recht, da es sie, die sich um Vieles kümmern muss, entlastet, aber bald entsteht eine Rivalität um die Gunst der Königin, die mit immer härteren Bandagen ausgefochten wird.

Dieses Dreiecksverhältnis ist das Kernthema des Films, es hat hochdramatische, aber auch groteske und komische Züge. Keine der drei Frauen ist nur sympathisch oder unsympathisch. Die Schwäche der Königin, die zunächst verachtenswert und lächerlich erscheinen mag, ruft Mitgefühl hervor, wenn die Schicksalsschläge enthüllt werden, die sie in diese



Lage gebracht haben. Lady Sarah ist nicht nur hart und direkt, sondern auch herzlich und verantwortungsbewusst. Abigails Zärtlichkeit und Hingabe sind verführerisch, aber eigentlich geht es ihr um die Zurückgewinnung ihrer verlorenen gesellschaftlichen Stellung, was wiederum verständlich ist. Die gnadenlos ungerechte Ständegesellschaft erfordert skrupellose Mittel, wenn man nicht untergehen will.

„The Favourite“ ist auch ein prächtiger Kostümfilm. Mit Weitwinkel- und Fischaugenobjektiv werden die barocken Räume verzerrt und ins Unendliche ausgedehnt, was zugleich eine moderne Sichtweise einführt. Während Lánthimos seinen Schauspielern in früheren Filmen die Anweisung gab, unterkühlt und emotionslos zu agieren, dürfen sie hier in die Vollen gehen. Es wird gelacht, geschrien, getobt, wenn man denkt, der Höhepunkt einer Szene ist erreicht, wird noch eins drauf gesetzt. Doch alles hat seine Funktion und ist in sich stimmig. Ein hochkarätig besetzter, intelligenter, hinreißender Film!



Lutz Schelhorn

Mona Ullrich

Bis zuletzt

Wenn keine Kinder da sind, ist der Alltag einfach. Wir gehen spazieren, wir essen und essen gut, wir arbeiten. Ich sitze jeden Tag mehrere Stunden am Schreibtisch.

Ab und zu öffne ich dem Schicksal eine Tür oder es zertrümmert von selber den Alltag.

Wie lebt es sich im Elend? Auch das Elend hat seinen Alltag.

Nachdem mein Vater die Verfügung über sein Vermögen und damit auch den Gewinn langer fleißiger Jahre an einen Betreuer hatte abgeben müssen, weil sein Sohn es so wollte, lebte er noch eine Weile weiter. Es dauerte auch eine Weile, bis er die Veränderung ganz begriff.

Er war also ein Verrückter? So schätzten ihn Leute ein, die er immer geachtet hatte?

Er wusch sich jeden Morgen, rasierte sich. Das Haus wollte gepflegt sein und das Grab seiner Frau.

Mahlzeiten. Es dauert eine Weile, bis das Essen nicht mehr schmeckt.

Es dauert eine Weile, bis der Schlaf nicht mehr hilft.

Es ging nicht mehr weiter, aber eine Weile ging es noch. Der erschöpfte Körper schleppte sich fort.

Aber dann kam die Krankheit, eine simple Erkältung, und setzte dem Leben ein Ende, das er einst mit seiner Frau und dann alleine geführt hatte.

Mein Vater war einer wie viele. Sie wissen genau, wie kostbar der Alltag ist. Deshalb ihr größter Wunsch, ihr Gebet: „Lass mich gesund bleiben.“

✘ **Mona Ullrich** wurde 1957 in Waldshut-Tiengen geboren. Sie wuchs von 1965 bis 1976 in Lampertheim/Hessen und in Worms am Rhein auf und studierte in Tübingen und Berlin Soziologie und Germanistik. Sie schreibt seit ihrer Kindheit, seit 1985 ernsthaft und für die Erwachsenen, Romane und Gedichte, von denen einige bereits in Zeitschriften und Anthologien veröffentlicht worden sind, z. B. wiederholt in *Versetzte* und in „Gewaltige Metamorphose“. 2016 erschien ihr Gedichtband „Kleine Gaben für Freihäupter“ bei der Edition Thaleia. 2018/19 erscheint ihr phantastischer Roman „Gegenmacht“ beim Verlag Schwarzer Drachen.

Werbeanzeigen und Marketing-kooperationen im Kunst- und Literaturmagazin **experimenta**

Die *experimenta* ist ein renommiertes Radio- und Onlinemagazin, das über einen hohen Bekanntheitsgrad und eine große Reichweite verfügt.

Unsere Themenschwerpunkte variieren im Spannungsfeld künstlerischer, gesellschaftlicher und psychologischer Schwerpunkte. Besondere Akzente setzen wir in der literarischen Landschaft und über die entsprechend angepassten Illustrationen in der Bildenden Kunst und im Bereich der Fotografie.

Im Jahr 2019 ist es uns ein besonderes Anliegen, die literarischen Texte und die Illustrationen stark aufeinander zu beziehen, um im Kontext der monatlichen Auseinandersetzungen, den wir per Pressemitteilung ankündigen, einen interaktiven Raum in der Kunst zu gestalten.

Wir vernetzen die verschiedenen Stilrichtungen und sind bemüht neben bekannten Personen des öffentlichen Lebens auch unbekannte Autorinnen und Künstler vorzustellen, um eine Verknüpfung der

künstlerischen Landschaft zu verstärken, in der neue Impulse eine Entwicklung andeuten, die für Kunst- und Literaturinteressierte besonders von Bedeutung sind. In diesem Zusammenhang sind wir auf der Suche nach Partnern für Werbeanzeigen, die inhaltlich in die verschiedenen Rubriken der *experimenta* eingeflochten und auf Wunsch auch von uns entworfen werden können. Dieses Angebot richtet sich insbesondere an Verlage, Galerien und Museen, aber auch an Bildungseinrichtungen und Stiftungen jeder Art, die sich im gesellschaftlichen und künstlerischem Raum sowie dem Bereich der Lebensgestaltung engagieren.

Um Ihr Unternehmen in der *experimenta* zu bewerben, kontaktieren Sie uns bitte unter:

presse@experimenta.de

Weitere Informationen: 06721 - 921 060

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit Ihnen!

Herzliche Grüße

Antje Hampe

Theodoros Iatridis

Die hübsch operierte Stewardess

Nach Hause.

„Möchten Sie ein Glas Champagner?“

„Gerne.“

Die hübsch operierte Stewardess reicht mir ein Glas herüber und fragt, ob sie mir einen weiteren Wunsch erfüllen könne.

Die Brüste sind nimmer echt, denke ich.

Gerne möchte ich nachfühlen, mich vergewissern.

Ein Mann in meiner Position, ich kann mir alles erlauben. Wenn ich danach griffe, sie würde mir nur ein müdes Lächeln schenken und erneut fragen, ob ich denn nicht noch einen weiteren Wunsch hätte.

„Vielleicht noch ihren knackigen Arsch“, hätte ich erwidern können. Und ich weiß, sie würde sich für mich bücken.

Ja, ich kann mir alles erlauben. Doch so bin ich bisher nicht gewesen. Warum eigentlich nicht? Mein Geschäftspartner Helmut ist da anders. Stolz stellt er sich einmal in der Woche in die Mitte des Büros, versammelt seine Untergebenen, wie er sie nennt, und berichtet von seinen Errungenschaften.

Keine Frau könne ihm widerstehen. Er kriege sie alle. Es stimmt, er lügt nicht. Jeder aus unserem Team kann es. Wir sind die Elite, vor der sich alle hochrangigen Politiker verneigen. Wir sind die Lobby. Ohne uns funktioniert das System nicht.

Ach, was sage ich da, wir sind das System.

Ich winke der Stewardess ab und sie verzieht sich mit einem aufgesetzten oder vielleicht doch echten Lächeln. Ich tippe Letzteres.

Die Businessclass ist voll. In den letzten Jahren ist viel Geld in Umlauf gebracht worden. Ohne mich und Helmut wäre dies nicht möglich gewesen. Jeder einzelne hier müsste sich vor mir verneigen, sich bedanken für all die Mühen, die meine Firma auf sich genommen hat, um ihnen diesen Reichtum zu ermöglichen. Der Fall der staatlichen Wirtschaft und die eingehenden Auswirkungen sind hier im

Flugzeug deutlich zu erkennen. Menschen, die sich vor fünf Jahren diesen Luxus nicht hätten leisten können, lächeln der hübsch operierten Stewardess zu und schlürfen ihren Champagner, als sei dies das Highlight ihres Lebens.

Die Stewardess kommt erneut auf mich zu und beugt sich zu mir herunter.

„Möchten Sie noch einen Champagner?“

Oh du schöne Frau, denke ich.

Auch sie hat ihren Job meiner Firma zu verdanken. Das Geld, das sie für ihre Tätigkeit bekommt, ist sozusagen mein Geld. „Ich bin dein Arbeitgeber“, sage ich fast und sie lächelt mir zu mit ihren eisig blauen Augen, als wolle sie sich bei mir für genau dies bedanken. Und ich nehme ihre Dankbarkeit entgegen. Vielleicht sollte ich doch ein wenig mehr wie Helmut sein. Nehmen, was mir zusteht. Sicher hat sie einen Mann, ein Haus, Kinder. Die förmliche Erziehung brauche ich nicht zu vermuten, sie ist erkennbar. Noch immer steht sie vor mir, ihre Lippen den meinen ganz nah, und wartet auf eine Antwort.

Scheiß drauf. Ich finanziere ihr Leben. Ohne mich hätte sie nichts von all dem. Was ist schon dabei? Ich greife nach ihrem Arsch. Er ist fest. Ich antworte.

„Sie könnten mir ein Glas Wasser bringen.“

Sie lächelt mir zu, entschwindet nach hinten und bringt mir ein Fläschchen Wasser, das sie mir vor meinen Augen öffnet und ins mitgebrachte Glas einschenkt.

„Noch etwas, der Herr?“

„Nein, danke.“

Ich schäme mich nicht. Es ist mein Recht, als Arbeitgeber, was sage ich da, als Lebensretter mir diese Gefälligkeit zu nehmen. Übertreibungen liegen meinen Gedanken fern. Es ist allseits bekannt, dass der Mensch in der heutigen Zeit wesentlich mehr benötigt, als nur Nahrung für das

Überleben. Es ist die seelische Genügsamkeit. Ich hab es gelesen. In einer Zeitschrift, die mir ihre Auflage und ihre Leser verdankt.

Aufgrund meiner Mühen kannst du da hinten dein Steak zu einem Glas Champagner essen; du rechts deinen Portwein zu dir nehmen. Dieser Luxus ist mein Luxus. Ich gewähre ihn euch. Leistet meinem Reichtum etwas Gesellschaft, bis mir die Lust an euch vergeht.

„Wir haben Gutes geleistet, Helmut.“, flüstere ich. Alle sind glücklich. Ich sehe es ihnen an. Wie sie lachend über Banalitäten sprechen. Lasst euch sagen, nichts ist wichtiger als Geld. Wen interessiert das häusliche Zusammenleben zweier Schwuler oder Schulnoten und Erziehung des Kindes?

Ich schalte den Fernseher ein. Ich möchte mir das Geschwätz nicht weiter anhören. Die Glotze ist kaputt, nichts weiter als ein graues Flimmern zeigt sich mir. Ich stöhne genervt und die Stewardess erkennt meinen Unmut und deutet ihn als das, was er war - nicht mehr und nicht weniger. Sie

versteht allerdings allzu gut, dass man Göttliche, das ist vielleicht ein wenig übertrieben, aber im Vergleich zu diesem Gesindel doch der Wahrheit entsprechend, nicht verärgern sollte.

Sie tauscht einige Sätze mit einem anderen Fluggast, der sich bereit erklärt den Platz mit mir zu tauschen.

Ein Möchtegern-Intellektueller, der seine Nase lieber in Bücher steckt, statt der neuen Kultur - der Schauspielerei - seine Aufmerksamkeit zu schenken. Ich beobachte ihn schon seit längerem. Er blättert die Seiten in einem Tempo um, das mir schon fast absurd erscheint. Man könnte meinen, er spiele die Rolle des Lesenden, um seinen Analphabetismus zu verbergen.

Das Flugzeug landet.

Endlich. Ab zur Businesslounge.

.....
 ✘ **Theodoros Iatridis**, 33-jährig, Vater zweier Kinder, wohnt in Gifhorn. Dies ist seine erste literarische Veröffentlichung. Sein Debutroman erscheint nächstes Jahr im Ehrlich Verlag.

Lutz Schelhorn





Lutz Schelhorn

Nicolas Grunwald

Der Freak

Regina war unendlich genervt. Konnten diese Spinner nicht unter sich in den Großstädten bleiben? Hier draußen, wo sie glaubte ihre Ruhe zu haben, lief auch schon so einer herum. Hatte sich im Jahrhundert geirrt, trug ein weißes Hemd mit breitem Spitzensaum an den Ärmeln, und einen schwarzen Frack, in dem er aussah wie ein Pinguin. Der Umhang, den er darüber trug, flatterte wie in starkem Wind, egal ob es windig war oder nicht. Dazu auch noch lange weiße Haare bis fast zur Hüfte, die oft genau so flatterten.

Bestimmt war er schwul.

Seit Wochen sah sie ihn fast jeden Abend, wenn sie im Dunkeln raus ging. Sie mochte schon gar nicht mehr nach Sonnenuntergang das Haus verlassen und verschob alle Aktivitäten im Freien auf frühere Tageszeiten. Das war schon fast Stubenarrest, der auch noch immer länger wurde, weil es jetzt im Herbst immer früher dunkel wurde.

Um es noch schlimmer zu machen, war er manchmal auch tagsüber unterwegs. Dann sah er noch unmöglicher aus. Er trug einen Hut mit riesiger Krempe, immerhin sah man darunter die Sonnenbrille kaum, die er bei jedem Wetter trug. Alte Fliegerbrille mit schwarzen Gläsern. Statt dem silbernen Gehstock trug er am Tag einen Regenschirm, nur wenn es regnete nicht. Oft wurde er auch noch von einem ähnlich aussehenden jüngerem Paar begleitet.

Zuerst dachte sie, dass diese Spinnerinvasion wenigstens etwas Gutes an sich habe.

Der komische Typ wohnte in dem großen vergammelten Haus am Waldrand, das schon vor Jahren hätte abgerissen gehört. Kurz nachdem er zum ersten Mal aufgetaucht war, rückten Bauarbeiter an und hüllten das ganze Haus in ein Baugerüst. Alles Ausländer, aber immerhin würde dieser Schandfleck des Ortes nun bereinigt.

Wurde er nicht. Nach den Bauarbeiten waren nur die Löcher im Dach geschlossen und zerbrochene Fensterscheiben ersetzt worden, und auch die obere Etage und die Dachfenster hatten Fensterläden. Ansonsten sah die Bruchbude genau so verwaorlost aus wie vorher, nicht einmal der zugewachsene Garten war gerodet.

Der Spinner saß oft auf der Bank am Bahnsteig, denn er reiste anscheinend viel.

Leider kam er immer wieder zurück.

Meistens hatte er dabei einen Laptop mit, der mit seinem dunklen Holzgehäuse und Messingbeschlägen aussah, als hätte es vor 150 Jahren schon Computer gegeben.

Mit runden Tasten wie eine Vorkriegs-Schreibmaschine. Konnte er sich denn nicht für eines entscheiden? In einem früheren Jahrhundert leben oder ein Computer-Nerd sein?

Doch damit sollte bald für eine Weile Schluss sein. Vier Wochen Strand und Sonne statt Novemberregen. Das Gepäck war schon verschickt, nun musste sie nur noch zum Flughafen. Von hier aus war das eine ganze Wette. Es wurde wirklich pervers früh dunkel. Früher Nachmittag, graue Wolken, kaum zu glauben, dass es Tag war. Gut, dass sie für eine Weile von hier weg kam!

Regina saß auf der einzigen Bank auf dem Bahnsteig. Nicht einmal überdacht war es hier. Der Bahnsteig war nur ein schmaler Streifen rechts und links neben den Gleisen. Noch fünf Minuten, dann konnte der Weg in den Süden endlich beginnen.

Noch zwei Minuten.

Eine Lautsprecherdurchsage, kaum verständlich auf diesem Schrottbahnhof.

Zwanzig Minuten Verspätung. Bahnfahren war wirklich das Letzte.

Immerhin, wenn sie aus dem Urlaub zurückkommt, wird der Führerschein auch wieder da sein. Sechs Wochen gesperrt, weil so ein blöder Opa an der Ampel nicht auf Abbieger achten konnte. In letzter Sekunde ging ihr der Freak in Schwarz schon wieder auf den Keks.

Obwohl es bestimmt der unsonnigste Tag war, den Regina je erlebt hatte, trug er seine geschwärzte Fliegerbrille.

Er setzte sich neben sie, so als ob die Bank ihm gehörte und klappte seinen unmöglichen Laptop auf. Während er tippte, klackerte die Tastatur so laut, das war schon Lärmbelästigung. Wenn der jetzt auch noch im Zug mitfährt, dann ist aber Polen offen!

„Müssen Sie ständig hier herumstreunen? Suchen sie sich doch Arbeit!“

Er hörte auf zu tippen. Langsam drehte er seinen Kopf in ihre Richtung.

„Was glauben Sie, wovon ich vierhundert Quadratmeter Wohnfläche voller antiker Möbel finanziere? Hartz IV? Flaschenpfand?“

Mit den Ringen an seinen Fingern spielend fuhr er fort

„Ich trage mehr Vermögen an den Händen, als Sie jemals besitzen werden.

Nach Ihren Maßstäben müsste ich also äußerst respektabel sein.“

„Sprich mich nicht an, du Freak!“ schimpfte Regina.

Der seltsame Typ entgegnete ungerührt „Professor Doktor Freak, bitte, Neurologie und Informatik.“

Alles klar, ein Wissenschaftler. Diese Eierköpfe waren sowieso allesamt bekloppt.

„Verzieh dich bloß wieder in dein Jahrhundert!“

„Kennen wir uns?“ fragte er, „seit wann duzen wir uns? Und welches Jahrhundert meinen Sie? Das, für welches ich gerade programmiere?“

„Das hier“ erklärte er, auf das Symbolwirrwar seines Rechners zeigend, „wird ein neuronal vernetzter Quantenprozessor, der menschliche Intelligenz simulieren kann. Die ganze Thematik betrifft Sie aber nicht. Obwohl, das wäre das perfekte Upgrade. Schon der erste jämmerliche Prototyp übertraf dieses spezielle Original bei weitem.“

Regina starrte ihn wütend an. Was hatten solche Spinner hier verloren?

„Walter Moers hat recht. Behindertenverhöhnung ist bei geistig Behinderten langweilig, weil die gar nicht kapieren, dass sie beleidigt werden.“

Auf so wirres Nerd-Gefasel gab es nur eine Antwort:

Wütend schnauben und fordern: „Geh bloß in die Stadt zu den anderen Irren. Nach Berlin-Neukölln zu den Türken! Freaks gehören hier nicht her!“

Der Kerl klappte den Laptop zu und seufzte: „Ich geb’s auf. Muss wohl in deiner Sprache reden: Verpiss dich doch selber, Zicke! Noch kannst du es.“ Dem Schlag, den Regina ihm für diese Beleidigung verpassen wollte, wich er geschickt aus, und hielt ihren Arm fest.

Mit der anderen Hand hielt er ihr den Mund zu, und sagte in höhnischem Ton: „Höchste Zeit, deinen Bildungshorizont zu erweitern. Mit einer Demonstration von Darwins Theorie der natürlichen, oder in diesem Falle unnatürlichen Auslese.“

Dann grinste er sie mit einem tief gehässigen Blick an. Seine Hände waren eiskalt, und seine Zähne wirkten nicht menschlich. Zu lange und spitze Eckzähne.

„Von mir aus wäre in diesem Kaff genug Platz für uns beide. Aber du hast entschieden, dass dem nicht so sein soll. Diese Entscheidung respektiere ich. Jetzt nimm Abschied, du arrogante Provinzdumpfbacke!“

Kaltes Entsetzen packte Regina. Dieser Kerl war nicht nur ein durchgeknallter Irrer, er war nicht einmal ein Mensch! Ihr Grauen verstärkte sich noch, als sie spürte, wie die Zähne in ihren Hals stachen.

Aus den Augenwinkeln sah sie eine Bewegung in der Ferne. Der Zug in die Gegenrichtung kam. Eine Gelegenheit zur Flucht! Sie schlug und trat mit aller Kraft um sich, und schaffte es, sich los zu reißen.

Als sie nach hinten schaute, packte der Vampir gerade ganz ruhig seinen

Laptop ein. Trotzdem rannte sie so schnell, wie ihre Beine sie tragen konnten, weiter über die Gleise, das schrille Hupen des einfahrenden Zuges ignorierend, und auf den Bahnsteig gegenüber.

Der Schaffner sprang vom bremsenden Zug ab, rannte auf sie zu und schimpfte, heftig mit den Armen fuchtelnd. Als er Reginas blutverschmierten Hals sah, verstummte er, schob sie eilig in den Zug, und gab das Signal zum Abfahren.

Dabei rief er in sein Funkgerät:

„Peter, gib´ Saft! Hier kommt Ärger!“

Peter gab Saft, dass sie fast umgefallen wäre.

Durchs offene Fenster sah sie den Vampir, der ihr wütend nachblickte. Sie hielt einen Arm heraus und streckte ihm den ausgestreckten Mittelfinger entgegen.

„Mich kriegst du nicht, beklopptes Monster!“

Als ihr Verfolger abgehängt und außer Sichtweite, erwischte sie die Angst mit voller Wucht. Erst da wurde ihr klar, was ihr gerade zugestoßen war. Sie konnte auf die Fragen des Schaffners nichts antworten, und bekam kaum mit, wie er ihre Bisswunde verband.

Benommen und mit weichen Knien ging sie in ein leeres Abteil, auf diesem Streckenabschnitt war der ganze Zug fast leer. Sie schaute auf und unter die Sitze, fand nichts Verdächtiges und ließ sich erschöpft in einen Sitz fallen.

Der fühlte sich nicht an wie er sollte. Hart und uneben, und zwei kalte Hände schnellten hervor und hielten sie fest. Gleichzeitig umklammerten zwei dürre knochige, aber sehr kräftige Beine ihre.

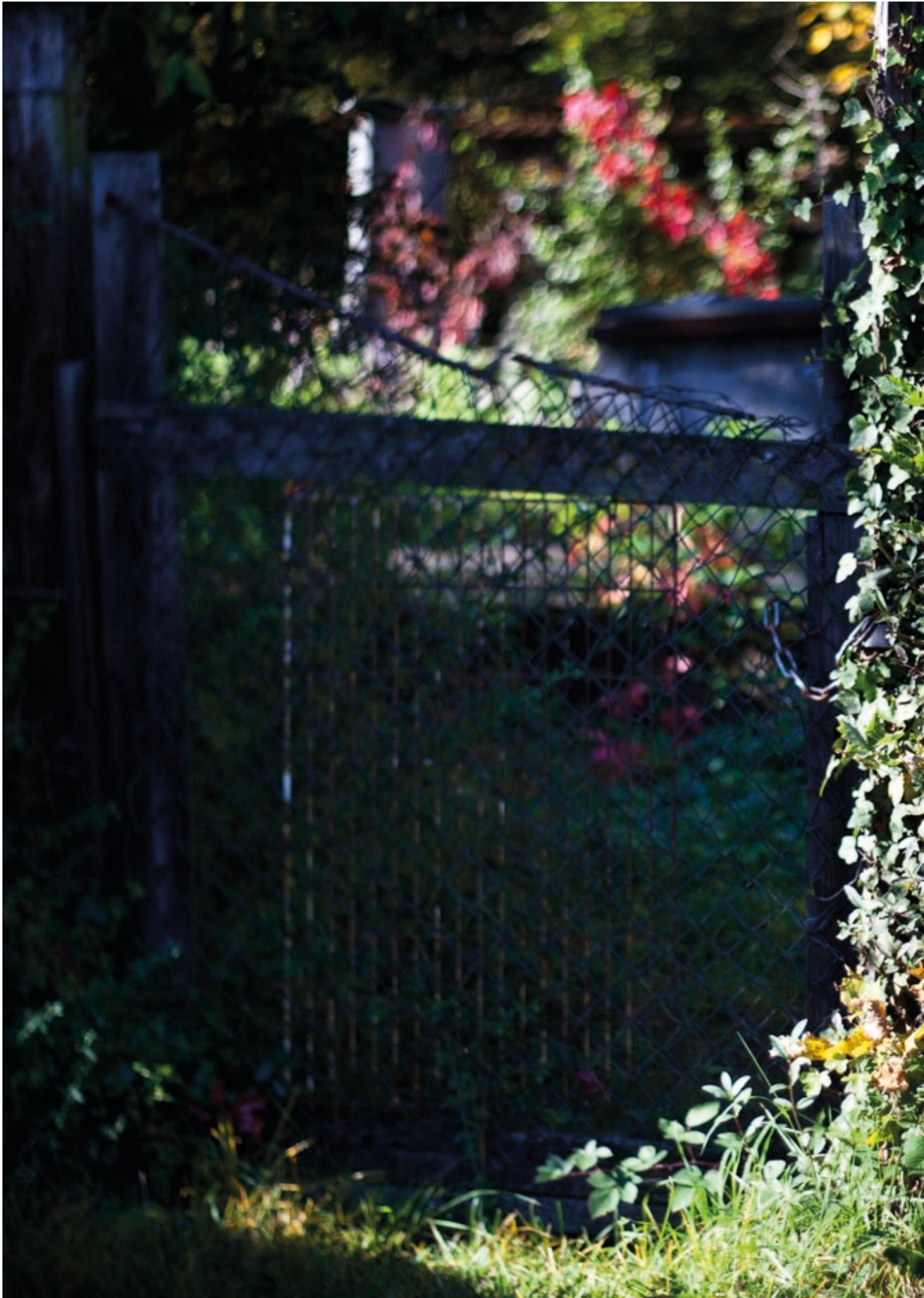
Eine Hand hielt ihr den Mund zu, sie konnte nicht schreien und sich nicht rühren.

Auf dem Sitz neben ihr lag wie aus dem Nichts erschienen dieser hölzerne Antik-Laptop.

Eine Hand streckte ihr den Mittelfinger vors Gesicht, und eine unangenehm vertraute Stimme sprach: „Nächster Halt: Institut für Pathologie. Ach, das kapiert sie bestimmt nicht, dann eben: Endstation!“

✘ **Nicolas Grunwald**, schon als Kind fasziniert von der Nacht und ihren Geschöpfen. Vor drei Jahren entdeckte er, dass er Tinte im Blut hat. Das liegt wahrscheinlich in der Familie, Vater und Schwester sind Journalisten. Inzwischen hat er mehr als zwanzig Kurzgeschichten über Vampire und andere unheimliche Wesen geschrieben.

Lutz Schelhorn





Tagesseminar Lektorat und Coaching am 02. März 2019

Benötigen Sie eine Begleitung für Ihr Buchprojekt? Von der Idee bis zur Veröffentlichung bin ich Ihre fachliche Begleiterin.

Ich gebe Ihnen Coaching und Lektorat bei Sachbüchern, Lyrikbänden oder Romanen. Gespräche per Telefon oder persönlich.

In dem Tagesseminar am 02. März lernen wir uns persönlich kennen.

Seminargebühr: 120 €

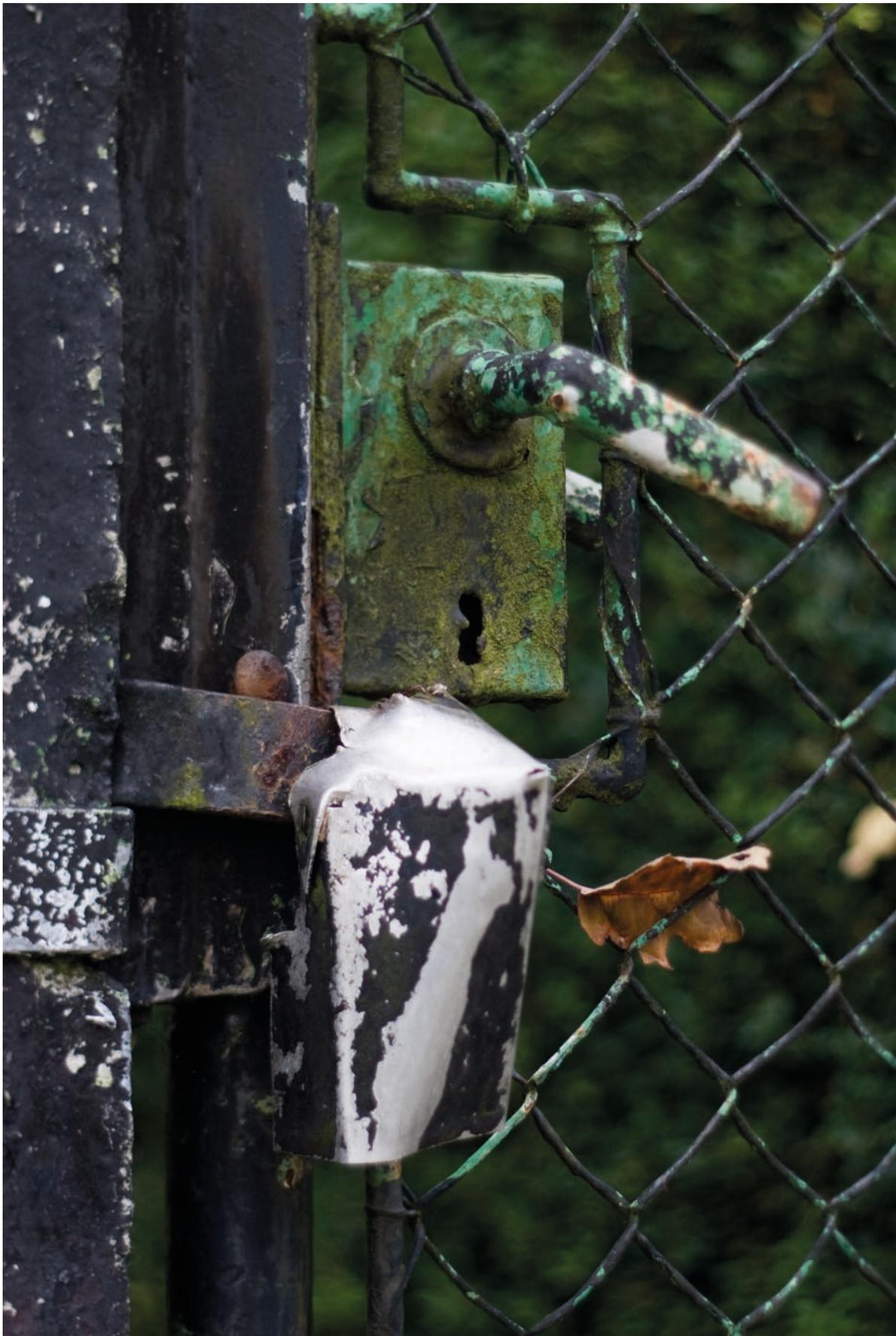
Die Lektorin: Antje Hampe, Essayistin, Lyrikerin und Mitherausgeberin der eXperimenta. Sie arbeitet als Psychotherapeutin (HP)

Anmeldung und weitere Informationen: 015781-930614



Lutz Schelhorn

Lutz Schelhorn



Über uns

Die **experimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **experimenta** hat zirka 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen:

abo@experimenta.de

Die **experimenta** erscheint monatlich neu und steht für jede(n) Interessierte(n) online zur Verfügung:

www.experimenta.de

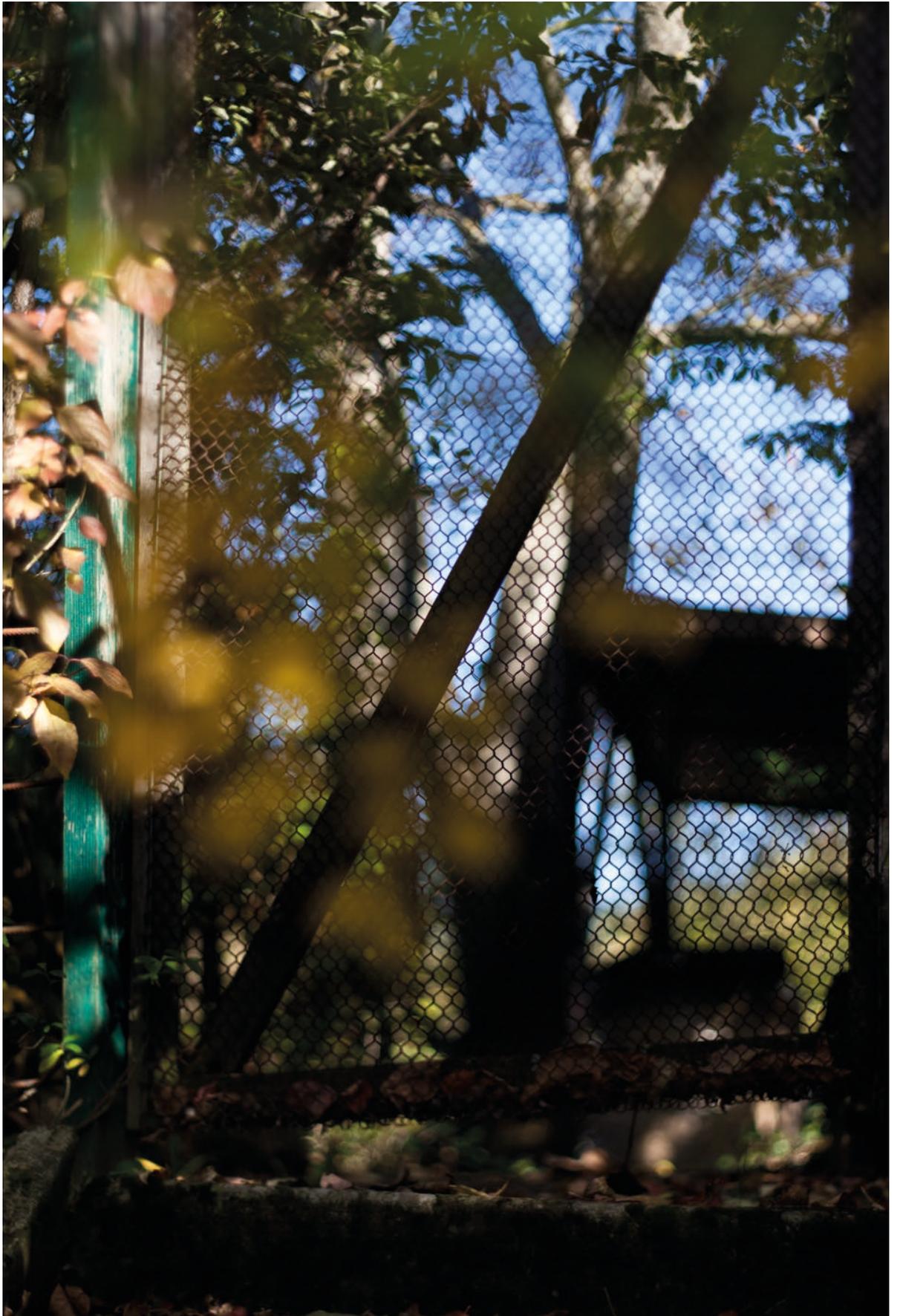
Die **experimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet. Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen. Wir heißen Sie als Anzeigenkunden herzlich willkommen.

Bewerben Sie Ihr Buch in der **experimenta**

Bei uns sind Sie an der richtigen Adresse. Eine aufmerksame Leserschaft wird auf Sie aufmerksam werden. Bereits ab 50 € schalten wir Ihre Anzeige monatlich.

Für weitere Informationen senden Sie eine Mail an: presse@experimenta.de

Lutz Schelhorn





Lutz Schelhorn

DAS GEDICHT

»Der Wert eines Gedichts ist unschätzbar und lässt sich nicht in Zahlen ausdrücken. Gerade in einer Zeit, in der Geld vielen Menschen alles bedeutet, ist das Verfassen und Verbreiten von Poesie die vielleicht elementarste Form des friedlichen Protests gegen die totale Ökonomisierung unserer menschlichen Existenz.« Anton G. Leitner, Herausgeber

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit rund um die Lyrik mit einem Abo unserer Zeitschrift **DAS GEDICHT**. Alle Infos unter www.dasgedicht.de und www.dasgedichtblog.de



**Poesie rettet den Tag –
Lesen rettet die Poesie.**

Salia Jansen

Krieg dem Sekretär

Wie jeden Mittag saß der Mann mit seinem gekrümmten Rücken eingekauert in dem vergilbten Ledersessel, der sich in das tiefe Braun des dunklen Zimmers einfügte wie eine braune Made, die sich ekelhaft und fett und gänzlich ungeeignet zwischen vier Wände schmiegt. Gegenüber befand sich zu seiner Linken ein Fernsehgerät und daneben in einer Ecke stand ein Sekretär in antikem Stil und rechts daneben ein kleines Fenster. Hinter dem krummen Rücken des Mannes der Lehne, die seinem alten, schlacken Körper Halt gaben, baute sich eine schwere Schrankwand auf, als wolle sie einem Panzer hinter sich den Eintritt verwehren. Die Glanzzeit des Massivholzes war längst vergangen, und doch weilte der Mann unter ihnen mit starrem und granteligem Blick auf den Kasten mit den bewegten Bildern, von denen er sich kaum mehr bewegen ließ. Hin und wieder kam ihm der Gedanke, wie groß die Welt da draußen vor dem engen Fenster, das ihn mit seinen alten Gardinen vor ekligen Blicken schützte, sein musste. Sie war gefährlich, dessen war er sich sicher. Das Ticken einer Uhr mit Pendel schob den Tag so vor sich hin, manchmal träge, an anderen Tagen zügiger. Damals, ja damals war alles noch anders. Da stand der Sessel divenhaft im Raum und zog die Blicke seiner Neider auf sich und der Sekretär, rechts davon, stand auf allen Füßen, beständig und massiv, eben historisch und klug, in der Ecke und ließ sich nichts entgehen und die großartige Schrankwand hielt ihn fest, hielt alles fest – Bücher, Bilder, Geschirr, Spiele – eben alles, was das Leben ausmacht. So passte alles gut zusammen.

Sie hatte ihn verlassen, ohne Vorwarnung ließ sie ihn mit diesen einst schönen Kreaturen aus Holz, die den Raum bei Tage nun in eine gespenstische Finsternis trieben, zurück. Der Anruf der Schwester kam ganz unvorbereitet, schubste ihn in ein großes Loch, obschon die Veränderung nichts Neues bringen sollte. Sie war ja schon länger dort gelegen. Und doch schlich sich ein leiser Schatten in das Zimmer und war bis zu jenem Tag geblieben, indem er wie an allen Tagen nach der Mittagszeit sich in den Sessel setzte mit wenig Grund zur Hetze. Man nennt es Alltag.

Die Arbeit hatte er schon vor vielen Jahren niedergelegen können. Das hatte er sich schließlich verdient, das hat doch jeder verdient, der sich so abschuftet. Die Rente war in Ordnung, was hätte er sich auch kaufen sollen. Man hatte was man brauchte. Hin und wieder schauten die Kinder vorbei, um nach dem Rechten zu sehen und wenn es recht war, dann gingen sie so schnell sie kamen, was allen Beteiligten recht sein sollte. Rituale bestimmten das Leben des Mannes. Wie immer stand er um sieben in der Früh auf und schnaufte sich in Hemd und Hose, gähnte Brötchen beim Bäcker, schimpfte sich vorbei an der Bushaltestelle mit den unerzogenen jungen Menschen. Flanieren – Fehlanzeige. Frühstücken, fernsehen, fertig. Irgendwann um zwei grummelte dann der Magen und der Imbiss,

der sich genau gegenüber der Straßenseite befand, wartete bereits auf seinen wenn nicht besten, dann immerhin treuesten Kunden. Talk mit dem Betreiber, Talk im TV und Talk in Gedanken machen müde und so beendete der Mann jeden Tag, erschöpft und ausgepowert, in dem alten Sessel umringt von alten Möbelstücken und flackernden Bildern von Gelächter, Toten und Trauernden in dem schwarzen Kasten.

So saß er in seinem Sessel, die Unterarme auf den Lehnen ruhend und blickte stumm nach vorne, den Kasten seitlich im Blick. Auch wenn ihm nichts entging, war er dennoch kaum mehr anwesend. Die Lider drückten schwer auf das Auge während grelle Bilder in den düsteren Raum hineinblitzten. Sein Blick wanderte langsam die Wand entlang und war starr, blieb in schwermütiger Trance an dem Sekretär hängen, der teilnahmslos zurückblickte bis der Mann schließlich in einen tiefen Schlaf verfiel.

Plötzlich ein Knall, der Mann schrak hoch. Der Vogel, verwirrt und erschrocken, richtete sich auf, schüttelte das Gefieder und flog sogleich erneut von dannen, hinaus in die Welt. Der alte Mann blickte ebenso verwirrt im Raum herum, fand keinen Punkt und keine Ruh. In letzter Zeit war es ihm öfter passiert, dass er auf dem Sessel eingenickt und erst am nächsten Tag in der Früh wieder zu sich kam. Es war ihm peinlich. Der Sekretär starrte ihn dann an, als wolle er ihm sagen, er sei schon wieder eingeschlafen ohne sich umzuziehen, ohne sich die Zähne zu putzen und ohne den Fernseher auszuschalten. Sowas gehöre sich nicht. Er beobachtete ihn schon seit Längerem, das war ihm aufgefallen. Ihm war höchst unwohl dabei, konnte er den Sekretär ja kaum loswerden, viel zu schwer war der. Nach ein paar Tagen ertrug er es kaum noch, dieser Blick – heimtückisch, hinterfotzig und hässlich. Er war gerade erst die Türe reingekommen, der Bauch voll und die Beine schwer, da wartete er schon, der Sekretär. Wer provoziert, dem muss man Stärke zeigen und so setzte er sich, hart und bestimmt, kerzengerade in den Sessel, der seiner war und starrte zurück. Ein Schlagabtausch auf höchstem Niveau – oder solcher zweier Diven? Zwei Stunden saß der Mann und ließ sich nicht unterkriegen, bis ihm der Magen knurrte. So werde ich dich eben dulden, dachte er sich, oder tolerieren eher. Man kannte sich ja nun doch schon lange und wie das eben so ist, kann es auch mal heiter werden zwischen Zweien. Er stieg langsam auf und ließ den Blick nicht ab. Als er die Schreibfläche aufschließen wollte, wehrte die Kommode sich hartnäckig. Der Schlüssel ließ sich einfach nicht umdrehen. Der Mann rüttelte und rüttelte und nichts geschah. Er riss immer heftiger daran. Wie konnte er ihn so demütigen – in seiner eigenen Wohnung, in dem der Mann ihm so lange ein Zuhause geschenkt hatte. Und nun verwehrte er ihm den Einblick – wie frech, wie unverschämt, wie ungeheuerlich. Es waren seine Bilder, die der Sekretär da vor ihm versteckte, seine Briefe, Spiele,

Notizbücher und vielleicht noch anderes, von dem er gar nichts mehr wusste. Ihm war, als wolle der Schrank seine Vergangenheit für sich behalten, ihm seine Erinnerungen verwehren und die Vergangenheit auslöschen, als hätte es den Mann nie gegeben. Aber das würde er sich nicht gefallen lassen. Er hatte eine solche Wut auf ihn, dass er ihn am liebsten aus dem Fenster geschmissen hätte. Kurzerhand ließ er von ihm ab und stürzte sich auf den Sessel. Wenn der Schrank ihm schon nicht nachgeben wollte, so sollte er erfahren was es heißt, nicht da zu sein. Der Mann zerrte ruckartig an der Lehne des alten Sessels, sodass der sich nach und nach, wenn auch mit Widerstand, nach links über den Teppich schob, mit Blick zur Türe. Jetzt musste er nur noch den Fernseher in die richtige Position bringen. Und auch der kleine Kaffeetisch musste schnell umgestellt werden. Er hob hastig den kleinen gläsernen Tisch, den Atem anhaltend und mit hochrotem Kopf, und ließ ihn sanft mit großer Anstrengung zwei Meter vor der Tür niedersinken. Er schnaubte, nein, er japste nach Atem, dann hüpfte er gleich zu dem kleinen schwarzen Tisch mit dem großen schwarzen Fernsehgerät darauf und zog ihn mühsam über das Parkett an der Wand entlang. Rechts neben der Türe stand er gut. Vielleicht sollte er doch noch den kleinen Teppich darunter legen? Das Parkett schien angekratzt und so machte er sich daran, den kleinen weißen Teppich unter die Füße des schweren Fernschrankes zu schieben. Als er endlich fertig war, betrachtete er zufrieden sein Werk. Ein Künstler völlig außer Atem. Er warf dem Sekretär einen gefälligen Blick zu und ließ sich, völlig am Ende seiner Kräfte, in den Sessel fallen und gab sich ohne Widerstand der Müdigkeit hin. Langsam, ganz langsam kam alles in der kleinen Wohnung zur Ruhe.

Ein dumpfer Schlag holte den Mann aus einem tiefen Schwarz. Die Augen ließen sich nur schwer öffnen. Verwirrt blickte er umher, wusste gar nicht wo er war. Ein paar Sekunden zitterten seine Augen wirr im Raum herum. Da fiel es ihm wieder ein und er bemerkte, dass er mit dem Rücken zum Fenster saß. Er drehte sich langsam um und sah gerade noch, wie der kleine Vogel davonflatterte. Es war bereits hell draußen. Ein schwacher Lichtstrahl, der Himmel war von grauen Wolken bedeckt, kämpfte sich durch das kleine Fenster und die dichten Gardinen, bis zur Wand gegenüber aber schaffte er es nicht. Der Mann drehte sich wieder um und blickte stur auf das Fernsehgerät, das noch immer lief, dessen Bilder immer wieder die gleichen Fratzen zeigte und er erinnerte sich an das, was am Tag davor geschehen war. Er spürte es immer noch, fühlte seinen Blick in seinem Nacken sitzen – als lache sich der Sekretär ins Fäustchen, als wolle er sagen, schau dich doch mal an, du Versager, du Taugenichts, du alter Mann, geh, geh sterben. Da sprang der Mann plötzlich auf und schrie: „Krieg – Krieg – Krieg dem Sekretär!“ Er schrie und schrie und rannte aus dem Wohnbereich, stürzte hastig zurück mit einer Axt in der Hand, stolperte am Kaffeetisch vorbei, fiel sogar fast zu

Boden, fing sich noch und schlug auf die Kommode ein mit einer Wucht, die ihn gleich zerbarsten ließ. Die Bestie war los. Splitter flogen durch die Luft. Er polterte und donnerte auf das harte Holz, wollte es zerschellen sehen. Das Mobiliar war Zeuge, musste zusehen, war ganz verstört, wie der Tyrann, einst ein normaler Mann, einen Gleichgesinnten dem Boden gleichmachte, ihn sterben sehen wollte. Die Wände zitterten, die Lampe klirrte und alles war empört. In jegliche Richtungen flogen die gebrechlichen alten Arme, an denen die alte Haut und das Fett herunterhingen. Mit jedem Schlag fuhr ein Schrei durch die stickige Luft. Alles war starr vor Angst, jeder konnte der Nächste sein. Teile flogen durch den Raum wie Gebeine bei einer Explosion, größere Stücke knallten auf den Boden. So schnell wie sie gekommen war, die Wut, so schnell lief sie davon. Die Schläge wurden langsamer. Noch ein paar Male ließ der Mann die Axt müde auf das zersplitterte Holz niedersausen, bis ihn der Atem verließ. Da liegst du nun, dachte er sich stolz, du wirst mir keine Faxen mehr machen, ich habe gewonnen. Er ließ die Axt schnaufend neben sich fallen. Diese selbst schien erleichtert und fiel befreit zu Boden, hatte sie doch niemand gefragt, ob sie sich für solch eine scheußliche Tat missbrauchen lassen wolle. Der Sekretär war tot. Der Mann blieb noch eine Weile stehen neben dem kläglichen Haufen. Nichts war zu hören, außer seinem schweren Atmen in einer unangenehmen Stille. Dann fiel er ebenso zu Boden.

-
- ✘ **Salia Jansen**, 29, ist gelernte Gymnasiallehrerin aus Rheinlandpfalz, Ludwigshafen, mit den Fächern Englisch und Deutsch. Aufgewachsen ist sie in einem SOS Kinderdorf. Daher hat sie auch bei ihrer Schreiberei ein großes Interesse an menschlichem Verhalten. Schon seit ihrer Kindheit schreibt sie ihre eigenen Texte und versucht seit letztem Jahr ihre Produkte in verschiedenen Anthologien und Zeitschriften zu veröffentlichen (bisher waren es hauptsächlich Gedichte, die veröffentlicht wurden, Englisch und Deutsch).



Lutz Schelhorn

Heimat

Die „Literatur- und Schreibgruppe DIE FEDER“ beginnt mit neuen Ideen und Projekten das Jahr 2019. Als großes Projekt steht die Teilnahme am „Kultursommer Rheinland-Pfalz 2019“ mit Geschichten, Gedichten, Essay, Briefen, Reisebeschreibungen, Charakteristiken zum Thema HEIMAT.

Die Literatur- und Schreibgruppe beabsichtigt die von den Mitgliedern und Freunden der Schreibgruppe erstellten literarischen Werke bei Lesungen dem interessierten Publikum nahe zu bringen und auch in Form einer Broschüre der Öffentlichkeit vorzustellen.

Gerne würden wir auch Sie als neue Mitglieder der Gruppe begrüßen und zur Mitarbeit an unserem Werk einladen.

Kontakt: Walther Dauner
06324 / 5930686
poetologe@yahoo.de

Monatliche Treffen:
Mehrgenerationenhaus Neustadt a.d., Weinstr.
Von-Hartmann-Straße 11
67433 Neustadt

Die Gruppe trifft sich im Jahr 2019 jeweils am letzten Donnerstag des Monats:
31.01. – 28.02. – 28.03. – 28.04. – 23.05. – 27.06. – 25.07. – 29.08. – 26.09 – 31.10. – 25.11. – 19.12.2019

Sie sind auch recht herzlich zur Teilnahme an unseren sonstigen Projekten eingeladen. Beachten sie auch, dass nicht nur mit Hochdeutsch gearbeitet wird, auch anderen Mundarten, Dialekte und Muttersprachen sind eingeladen. Keine Angst mitzureden und vor allen Dingen keine Furcht vorm leeren Blatt.

Ihr Dozent und Schreibanstifter
Walther Dauner

Der Traum vom Buch kann in Erfüllung gehen!

Wir helfen Ihnen dabei.

Sie haben schon immer davon geträumt, ein eigenes Buch zu veröffentlichen?
Wir können Ihnen dabei behilflich sein. Ihre Bewerbung mit einer Textprobe von
20 Seiten an: **presse@experimenta.de**

Bewerbungsunterlagen mit Adresse, Telefonnummer und Emailadresse versehen.
Wir melden uns innerhalb von 10 Tagen bei Ihnen, ob Ihr Projekt veröffentlicht
werden kann.



experimenta





INKAS

Schreiben ...wo

Spaß macht!

www.inkas-institut.de

www.v-college.de
Informieren Sie sich auf
unserer Homepage.



Einzel-Nachhilfe im Internet

Handbuch für Autorinnen und Autoren

DIE Investition in Ihre Zukunft!

Informationen und Adressen aus dem deutschen
Literaturbetrieb und der Medienbranche.



- 8. komplett überarbeitete Auflage 2015
- 704 Seiten, 54,90 EUR
- www.handbuch-fuer-autoren.de

• uschtrin •

Printausgaben und E-Books von:

Emmanuel Bove

Jim Grimsley

Andreas von Klewitz

Fernando Molica

Zé do Rock

EDITION Diá

www.editiondiá.de

rowohlt

Utopisch phantastische Literatur
Erotische Geschichten **Kriminalfälle**
www.sfbasar.de **Buchbesprechungen**
Wettbewerbe **Buchpreisrätsel**
Literatur **Leseproben**
Bekannte Autoren **Neue Ideen**
Unentdeckte Talente **Originelle Texte**
und vieles mehr...




SFBASAR.DE
DER LITERATURBLOG

Kultur 
passiert hier!

Schauspiel
 Lesungen
 Gitarrenkonzerte
 Klezmer
 Experimentelle Musik
 Chansons & Texte
 Performance
 TanzTheater
 Freie Szene Saar

theater
im Viertel
 Saarbrücken Landwehrplatz 2

Programminfo: www.dastiv.de

DAS WÖRTERBUCH DES KREATIVEN SCHREIBENS.
 Begriffe, Textsorten, Übungen, Schreibspiele, Schreibtheorien, Schreibtherapien, Schreibpädagogik.

↳ **Lutz von Werder & Friends**
Band I
 A - O



DAS WÖRTERBUCH DES KREATIVEN SCHREIBENS.
 Begriffe, Textsorten, Übungen, Schreibspiele, Schreibtheorien, Schreibtherapien, Schreibpädagogik.

↳ **Lutz von Werder & Friends**
Band II
 P - Z



experimenta Facebook-Seite auch als App

Die experimenta Facebook-Seite gibt es jetzt auch als App für Android und Apple iOS unter folgendem Link abrufbar: <http://experimenta.chayns.net>
 So bleibt Ihr immer auf dem Laufenden.

Impressum

experimenta

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – Institut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.,
Dr.-Siegilitz-Straße 49, 55411 Bingen

Redaktion:

Karla Aslan (Tanz und Theater), Philip J. Dingeldey (Social-Media), Bastian Exner (Prosa), Jens-Philipp Gründler (Sound Voices), Antje Hampe (Lyrik), Rüdiger Heins, Annette Rümmele (Preise und Stipendien), Franziska Schmetz (Bildredaktion), Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur), Barbara Wollstein (Filmkolumne), Charles Stünzi, Bella Bender (Prosa und Social Media), Alex Bäke

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH), Jürgen Janson, Xu Pei

Layout und Gestaltung: Wolf Dobenecker
Webmaster: Christoph Spanier
Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:

experimenta
Dr.-Siegilitz-Straße 49
55411 Bingen

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Auflage: 20.000
ISSN: 1865-5661
URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2019-029

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Titelbild: Lutz Schelhorn

Die Printausgabe, als Klebebindung, kann per E-Mail bestellt werden: abo@experimenta.de

Kostenbeitrag Euro 12,- inklusive MwSt und Versandkosten. Die Redaktion ist nicht am Umsatz beteiligt. Bei der Bestellung in der E-Mail bitte die Postanschrift mitteilen.



* Lutz Schelhorn



experimenta

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst

INKAS – Institut für KreAtives Schreiben

www.inkas-institut.de